

28. 9. 1927

Jahrgang VII Nr. 19

1. Oktoberheft 1927

Der Heimatdienst

Mitteilungen der Reichszentrale für Heimatdienst, Berlin W 35



Originalholzschnitt von Werner Schilling

Vater des Vaterlandes.

Von Reichskanzler Dr. Marr.

Niemand, der guten Willens ist, wird es unterlassen, am 2. Oktober dankbar und ehrerbietig des zweiten Reichspräsidenten Paul von Hindenburg zu gedenken. Der Achtzigjährige auf dem ersten Platz, den das deutsche Volk gemäß seiner Verfassung zu vergeben hat, steht vor uns als ein leuchtendes Beispiel der Liebe zum Vaterlande. Diese Liebe ist es gewesen, die ihn wiederholt veranlaßt hat, die wohlverdiente Ruhe nach arbeitsreichem Leben preiszugeben, um sich aufs neue schwierigen und verantwortungsvollen Aufgaben zur Verfügung zu stellen. Das ist vielleicht das Größte an Hindenburg, daß er immer zuletzt an sich und immer zuerst an das Vaterland denkt. Wer Gelegenheit hat, mit dem Herrn Reichspräsidenten ständig zusammenzuarbeiten, darf und muß sagen, daß Vaterlandsliebe und Pflichterfüllung sein ganzes Tun bestimmen. Welcher Art auch immer die Entschließungen sein mögen, die er zu treffen hat, sie sind geleitet, nicht nur von wägender Weisheit, sondern vor allem von dem Gefühl tiefster Verantwortlichkeit für das Wohl des deutschen Volkes. Diese Eigenschaften und die große Erfahrung, die sich Paul von Hindenburg in seinem langen wechselvollen Leben erworben hat, geben ihm die außerordentliche Bedeutung und die hohe Würde eines Vaters des Vaterlandes. Aus solchem Umstand erklären sich auch der umfassende Einfluß und die unwiderstehliche Wirkung des Herrn Reichspräsidenten auf Jedermann, der mit ihm Fühlung bekommt. Ungezählt sind die Stimmen, die solches bestätigen; immer wieder gehen die Vielen, die beim Herrn Reichspräsidenten vorsprechen, mit dem unauslöschbaren Eindruck davon, einem Manne gegenüber gestanden zu haben, der sich moralischen und geschichtlichen Anspruch auf das Amt, das ihm das deutsche Volk anvertraute, erworben hat.

Es gibt unter den vielen Völkern der Erde kaum eines, das so belastet ist mit dem Erbe der Zwietracht, wie das Deutsche. Und es gibt in Deutschland vielleicht niemanden, der an dieser leidigen Tatsache so schwer trägt, wie der Herr Reichspräsident. Er sieht denn auch den eigentlichen Sinn seines hohen Amtes und das Ziel seines unermüdblichen Strebens darin, die Uneinigkeit, die das deutsche Volk lähmt, auszugleichen. Alle seine Kundgebungen werden vom Geiste der Versöhnung beherrscht. Auch darum verdient er den Namen eines Vaters des Vaterlandes. Er überblickt keineswegs die bedeutsamen Schwierigkeiten, die einer einheitlichen Zusammenfassung des deutschen Volkes im Wege stehen; er möchte diese Schwierigkeiten nach Möglichkeit vermindern und die verschiedenen Interessen zusammenführen. In solchem Tun äußert sich der liebevolle patriarchalische Zug, der der gesamten Wirksamkeit des Herrn Reichspräsidenten aufgeprägt ist. Man möchte beinahe sagen, daß Hindenburg das deutsche Volk wie eine große Familie ansieht, deren Schicksal er nach Möglichkeit erleichtern und von überflüssigen Erschwernissen freimachen möchte.

Ihm, der den Glanz des alten Reichs und dessen stolze Macht von hervorragender Stelle aus gesehen hat, ist es gewiß nicht leicht, Deutschland im Zeichen seiner gegenwärtigen Beeinträchtigung zu wissen. Er hat einen großen Abschnitt der glorreichen vorangegangenen Geschichte Deutschlands miterlebt. Er hat aber auch niemals an dem ins Unglück geratenen Deutschland gezweifelt, und er ist fest davon überzeugt, daß unser Vaterland sich nach jeder Richtung hin gesund und stark wieder aufbauen wird. In solcher Erneuerung mitzuwirken, ist dem Herrn Reichspräsidenten eine ganz besondere Genugtuung. In der Überweisung solcher Aufgabe an ihn sieht er den Dank der Nation, der er sein Leben gewidmet hat. Er will die Brücke sein zwischen dem alten und dem neuen Reich; er möchte alle Abseitsstehenden dahin führen, daß sie wie er ihre volle Kraft in den Dienst des Vaterlandes stellen. So darf man ihn seelisches Rückgrat, darf ihn Gewissen und Mentor des deutschen Volkes nennen.

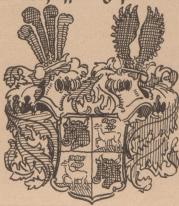
Ein so erfahrener Kenner der Menschen und der Dinge, wie der Herr Reichspräsident es ist, bleibt ledig aller Illusionen, ist aber gerade darum befähigt, uns vor Enttäuschungen zu bewahren. Seine unnachahmliche militärische Leistung hat bewiesen, daß er sich höchste Ziele zu stecken weiß. Umso beachtenswerter dürfte es sein, wenn Hindenburg dem deutschen Volk heute die Grenzen einer ruhigen und stetigen Entwicklung vor Augen stellt. Hindenburgs erprobter Blick hat erkannt, was zurzeit für Deutschland möglich und was das Gebot der Stunde ist. Die Pflicht gegenüber der Notwendigkeit bestimmt seinen Charakter und sein Tun. Vor Kraftvergeudung will er das deutsche Volk bewahren, um alle Veranlagungen der Nation zu sammeln und zu neuem Erfolg reifen zu lassen.

In der großen Kunst des Wartenskönnens, dieser opferreichen Tugend des politischen Führers, ist Hindenburg ein Meister. Er ist darin uns allen ein Vorbild. Er zeigt, daß die richtige Einschätzung des Möglichen nicht Schwäche, vielmehr sittliche und politische Stärke ist.

Die Wurzeln unerschöpflicher Kraft und Leistung liegen nach Hindenburgs fester Überzeugung im deutschen Volk. Er steht ihm nicht fremd gegenüber; er steht mitten unter ihm. Er fühlt sich als ein Teil dieses Volkes, fühlt sich eins mit dessen Keldn und Hoffen. Wie er stets als Heerführer, unbekümmert um die Größe der Aufgabe, mit seinem Herzen beim Mann im Graben gewesen ist, so gehört auch heute seine Fürsorge jedem Einzelnen. Er möchte allen Ständen und Berufen, allen Schichten und Gruppen, allen Auffassungen und Zielstrebnungen gleichermaßen Gerechtigkeit und Förderung widerfahren lassen. Die Volksgemeinschaft aller Deutschen ist das Ideal, dem er die erprobte Kraft und Weisheit seiner achtzig Jahre gewidmet hat. Das ganze Ausmaß solches wahrhaft nationalen Wirkens vermögen wir heute noch nicht zu überbliden; aber soviel ist gewiß, daß das deutsche Volk diesem Vater des Vaterlandes unerschöpflichen Dank und unverbrüchliche Treue schuldig ist. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus wird der Reichspräsident von Hindenburg heute überzeugte und liebevolle Huldigung finden.

Zwei Männer haben uns mit ruhiger und fester Hand vor dem Untergang bewahrt: Hindenburg und Ebert. Hindenburg führte unter übermenschlichen Schwierigkeiten die Armee geordnet in die Heimat zurück, eine Leistung, die vielleicht ihresgleichen in der Weltgeschichte sucht. Ebert schrieb die Wahlen zur Nationalversammlung aus.

~ ~ ~
Von Kardorff bei der letzten Verfassungsfeier im Reichstag ~ ~ ~



Die Schlacht bei Tannenberg.

Von General der Infanterie a. D. von Kuhl.

Am Mittag des 25. August 1914 rollte über die Weichselbrücke ein Sonderzug, der den neuernannten Oberbefehlshaber der 8. Armee in Ostpreußen, General der Infanterie v. Benedendorff und Hindenburg, hebst den ihm zugeteilten Generalstabschef, Generalmajor Ludendorff, nach Marienburg brachte. In schlichten Worten kündigte ein Tagesbefehl der Armee die Übernahme des Oberbefehls an: „Seine Majestät der Kaiser und König haben mir die Führung der 8. Armee zu übertragen geruht, und ich habe mit dem heutigen Tage das Kommando übernommen. Wir wollen zueinander Vertrauen fassen und gemeinsam unsere Schuldigkeit tun.“ In diesen wenigen Worten prägte sich bereits die Persönlichkeit des neuen Oberbefehlshabers aus: Kurz und klar, einfach und bescheiden, aber zuversichtlich und pflichtgetreu klangen die Worte aus.

Was war in Ostpreußen geschehen, um den Wechsel im Oberbefehl über die 8. Armee nötig zu machen? Bei Beginn des Krieges mußte mit dem Vormarsch zweier russischer Armeen gegen Ostpreußen gerechnet werden, von denen die eine von Osten her, aus der Wjemenlinie Grodno—Kowno, die andere aus südlicher Richtung, vom Narew her, zu erwarten war. Das Vorgehen beider wurde getrennt durch das masurische Seengebiet, das von der Wjemenarmee nur nördlich, von der Narewarmee westlich umgangen werden konnte. Unter Ausnützung dieses Seengebiets mußten die feindlichen Armeen während ihrer Trennung einzeln angefallen und nacheinander geschlagen werden. Man nennt dies eine „Operation auf der inneren Linie“. Dem Anschein nach ist eine solche Operation einfach. Aber das Einfache ist, wie Clausewitz gelehrt hat, im Kriege meist recht schwer.



Der bisherige Oberbefehlshaber in Ostpreußen, Generaloberst v. Prittwitz, hatte zunächst am 20. August bei Gumbinnen die unter Befehl des Generals Rennenkampf nach Ostpreußen eingebrungene Njemenarmee angegriffen. Aber er brach die Schlacht ab, um den Rückzug in westlicher Richtung anzutreten, als am 20. nachmittags bedenkliche Nachrichten über den Vormarsch der Narewarmee aus der Richtung von Mława auf Allenstein, also von Süden, gegen den Rücken der s. Armee eingingen. Der Chef des Generalstabes der Armee, Generaloberst v. Moltke, der aus einem Gerüchspruch mit Prittwitz entnehmen mußte, daß dieser den Rückzug hinter die Weichsel plante, hielt einen Wechsel im Oberkommando für erforderlich. Wie konnte man Ostpreußen schußlos der russischen Invasion preisgeben! Schon jetzt zogen Scharen deutscher Flüchtlinge westwärts, ihre geringe Habe mit sich schleppend, zu Fuß und auf Wagen, Greise, Frauen, Kinder und Kranke, ein trauriger Zug. Ging die s. Armee hinter die Weichsel, so wurde eine wirkliche Unterstützung oder Entlastung der Ostreicher unmöglich. Der Weg nach Berlin konnte den nachdrängenden Russen nicht mehr lange versperrt werden. Wenn nun gar, wie es an der Marne in der Tat geschah, die große Entscheidungsschlacht im Westen für die deutschen Waffen ungünstig ausfiel, so konnte der Krieg vielleicht schon in den ersten Monaten von uns verloren werden. Erst die Betrachtung der Kriegslage im großen läßt die ganze Bedeutung des Sieges von Tannenberg erkennen.

Mit fester Hand aufs wirkksamste und glücklichste beraten durch seinen Generalstabschef Eudenorff, ergriff General v. Hindenburg die Fügeln. Bald sollte sich die Lage wenden. Während das verstärkte 20. Armeekorps in der Gegend von Gilsenburg der russischen Narewarmee standhielt, besaßen sich das 17. Korps, das 1. Refervekorps und die 3. Refervebrigade im Abmarsch von Gumbinnen nach Westen und rollte das 1. Armeekorps mit der Bahn nach der Weichsel zu. Sofort wurde der letztere Transport in der Richtung auf den rechten Flügel des 20. Armeekorps nach Deutsch-Eylau

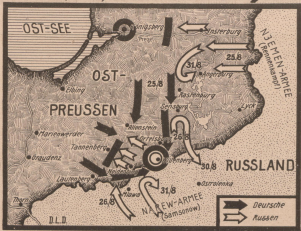
abgedreht, von wo das 1. Korps gegen die linke Flanke der Narewarmee vorzugehen hatte. Die 3. Refervebrigade, ebenfalls mit der Bahn herangebracht, verstärkte den linken Flügel des 20. Korps. Das 17. Korps und das 1. Refervekorps wurden im Fußmarsch nach Süden über Bischofsburg herangezogen, um den rechten Flügel Samsonows anzugreifen. Alles kam darauf an, daß General v. Scholtz mit seinem verstärkten 20. Korps, zu dem noch die eben eintreffende Landwehrdivision Fzhr. v. der Goltz trat, standhielt, bis die gegen die beiden feindlichen Flügel sich herabewegenden Angriffsstruppen eingreifen konnten. Die Mitte bog sich, aber sie hielt. Die Flügelkorps kamen heran, warfen auf beiden Seiten die feindlichen Flügel zurück und griffen zangenartig hinter der feindlichen Mitte herum. Die Armee Samsonows wurde fast vollständig vernichtet, 92 000 Russen fielen in Gefangenschaft. Samsonow gab sich, wie dereinst Darius, auf dem Schlachtfeld den Tod.

Rennenkampf hatte nicht gewagt, nach der Schlacht von Gumbinnen energisch vorzumarschieren. Die niederschmetternde Wirkung des Sieges von Tannenberg übertrag sich sofort auch auf die Njemenarmee. Rennenkampf entzog sich in der Schlacht an den masurenischen Seen nur durch eiligen Rückzug dem Schicksal Samsonows. Ostpreußen war vom Feinde befreit.

Der Sieg von Tannenberg war auf dem Schlachtfeld errungen worden, auf dem im Jahre 1410 der Deutsche Ritterorden den Polen und Litauern erlegen war.

Man hat nach dem Kriege erzählt, der Plan zu der Schlacht bei Tannenberg sei schon im Frieden vom Generalstab entworfen worden. Auf Generalstabsstreifen und in strategischen Kriegsspielen ist freilich vielfach die Verteidigung Ostpreußens unter Ausnutzung der masurenischen Seen durch eine Operation auf der inneren Linie durchgespielt worden. Mit dem Gedanken waren wir alle vertraut, aber von dem Gedanken zur Tat ist ein großer Schritt, wie das Verlagen des Generalobersten v. Prittwitz beweist. In der Ausführung liegt die Kunst.

Die Schlacht bei Tannenberg 1914



Es ist auch gesagt worden, es sei im Stabe des Oberkommandos nach dem Abgang von Prittwitz und vor Ankunft Hindenburgs die Einleitung zu der neuen Operation gegen Samsonow, die zum Siege von Tannenberg geführt hat, schon so weit vorbereitet gewesen, daß der neue Oberbefehlshaber nur noch „Ohne Tritt, marsch!“ zu kommandieren gehabt hätte. Auch diese Darstellung ist irreführend. In der festen, unbetrübten Durchführung des einmal gefassten Gedankens unter der dauernd wechselnden Lage trotz aller auf den Führer von allen Seiten einfließenden Eindrücke lag die Schwierigkeit in der neuntägigen Schlacht. Der Charakter, der Wille machen den Feldherrn. Die Nerven des Armeeführers und seines Generalstabschefs wurden unaufhörlich auf eine harte Probe gestellt, und bedenkliche Krisen mußten überwunden werden. An Schwierigkeiten und Reibungen fehlte es ebenso wenig wie in der Marneschlacht. Falsche Meldungen hätten die Führung leicht beirren können. So kam am 27. August die falsche Nachricht, das 1. Armee-Korps sei geschlagen, die Trümmer eilten zurück. Neue feindliche Kolonnen wurden am 30. überraschend im Anmarsch von Mlawka gemeldet. Alles dies machte den Heerführer nicht irre.

Der stärksten Nervenprobe aber war er ausgesetzt durch die ständig drohende Gefahr, daß ihm während des Kampfes mit Samsonow die Akenarmee in den Rücken marschieren und den Sieg in eine Niederlage verwandeln könnte. Es war eine beispiellose Kühnheit, die Schlacht, die sich vom 25. bis zum 31. hinweg, durchzukämpfen, während Kampfen nur einen Tagemarsch entfernt fand. Nur eine schwache Kavalleriedivision hatte Hindenburg ihm gegenüber stehen lassen. Eine durch vorherrschenden Geist geleitete Kühnheit ist der Stempel des Helden“, sagt Clauswitz, und an anderer Stelle heißt er den Satz auf, daß der Bedrängte die höchste Kühnheit als die höchste Weisheit betrachten wird“.

Je größer das Wagnis, um so größer der Erfolg. Außer den 92 000 Gefangenen, darunter 13 Generale, und 350 Geschützen verloren die Russen an Toten und Verwundeten schätzungsweise 50 000 Mann. Die Marnearmee bestand nur noch aus schwachen Resten.

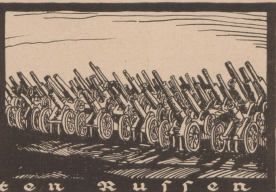
Rund 500 000 Russen hatten im ganzen von Osten und Süden den Vormarsch gegen 200 000 Deutsche angetreten. Aber der deutsche Feldherr verstand es, auf dem Schlachtfelde von Tannenberg mit 166 000 Mann 200 000 Russen anzugreifen und zu vernichten. Den letzten Mann hatte das neue Oberkommando aus den Weichseleinsparungen zur Schlacht herangezogen; Thorn, Kulm, Graudenz, Marienburg mußten hergeben, was von ihrer Kriegsbefähigung irgendwie verfügbar war.

Der Feldherr war sich bewußt, daß nur eine Vernichtungsschlacht, kein „ordinärer Sieg“, durch den der Gegner lediglich zurücksorgeworfen wurde, in dem Krieg gegen zwei Fronten aus helfen konnte. Auch im Westen hätte eine solche Schlacht geschlagen werden müssen, wenn der Operationsplan des Grafen Schlieffen gelingen sollte. Hier aber war der Verlauf ein entgegengegesetzter. Die Worte „Tannenberg“ und „Marneschlacht“ bezeichnen zwei Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung, die sich kurz hintereinander im Osten und Westen, im August und September 1914, abspielten. Nach einer glänzenden Einleitung des Feldzuges im Westen folgte an der Marne ein jäher Umschwung. Umgekehrt wurde im Osten nach einem ungünstigen Verlauf der ersten Operationen der deutsche Rückzug in wenigen Tagen in einen beispiellosen Sieg umgewandelt.

Marneschlacht wie Tannenberg lassen die Bedeutung der Führung, die Macht der Persönlichkeit klar hervortreten. Der Kern des deutschen Heeres war im Westen eingesetzt. Es war wohl die glänzendste Armee, die die Welt gesehen hat. Sie hat trotz aller Hingebung die Fehler der Führung nicht wettzumachen, das Schicksal der Marneschlacht nicht zu wenden vermocht. Noch nicht die Hälfte der in Ostpreußen kämpfenden 8. Armee gehörte dem aktiven Heere an. Alles andere waren Reserve-, Landwehr- und Gefüßungsbesatzungstruppen. Ein starker Wille wußte sie zum Siege zu führen.

Als Chef des Generalstabes stand durch eine glückliche Fügung dem Feldherrn eine so hervorragende Persönlichkeit wie Generalmajor Kudenorff zur Seite. Auf dem Oberbefehlshaber lastete aber die ganze Schwere des Entschlusses, ihm gebührt auch in erster Linie die Ehre des Erfolges. Leidlos hat Hindenburg seinen Generalstabschef an seinem Ruhm teilnehmen lassen. Die Namen Hindenburg und Kudenorff sind in der Geschichte ebenso eng miteinander verknüpft wie die Wälders und Eneisenhausen, wenn auch das Verhältnis beider Männer zueinander anderer Art war.

Der Ruhm von Tannenberg wird bis in die fernsten Zeiten leuchten, wie Friedrichs des Großen Sieg bei Keutten, wie Wälders Marsch von Signy nach Belle-Alliance. Ein vollendetes „Kann“, ein völliges Einkreisen des Gegners, wie es dem Erzieher des Generalstabschefs, dem Feldmarschall Grafen Schlieffen, als höchstes Ziel vorgeschwebt hatte, war erreicht worden. Die Weltgeschichte hat ein neues, größeres „Kann“ zu verzeichnen. Würde Graf Schlieffen seine Studie über den Sieg Hannibals am Aufidus nochmals schreiben, er würde ihr die Überschrift „Tannenberg“ geben. Mit unsterblichem Ruhm gekrönt, steht Feldmarschall v. Hindenburg, der Sieger von Tannenberg, der Befreier Ostpreußens, in der Geschichte da.



Die besiegten Russen



Das Tannenberg-Nationaldenkmal.

Von Reg. Baumeister a. D. Johannes Krüger.

Der Gedanke, „den Geist und die Erfolge der Schlacht bei Tannenberg dem deutschen Volke lebendig zu erhalten“, führte zur Gründung eines Ausschusses, dessen hohes Ziel es war, diesen Gedanken in irgendeiner Form zur Durchführung zu bringen. Ein in Königsberg i. Pr. gegründeter Denkmalsausschuß unter dem Vorsitz des Herrn Generalmajor a. D. Kahns entschloß sich im Dezember 1924 zur Ausschreibung eines öffentlichen Wettbewerbes zur Erlangung von Entwürfen für das Tannenberg-Nationaldenkmal, dessen Standort in der Nähe von Hohenstein, einem der Brennpunkte der Schlacht, liegt. Die Form, in der diese große Aufgabe gelöst werden sollte, war den Künstlern völlig freigestellt. Nur mußte bei der Wahl der Baustoffe auf die ostpreussischen Wetterverhältnisse besondere Rücksicht genommen werden.

Am dem Tage, an dem der Sieger von Tannenberg zum Reichspräsidenten gewählt wurde, traf das Preisgericht unter den 385 eingegangenen Entwürfen seine Entscheidung und erkannte unserem*) Entwurf den 1. Preis zu. Aus diesem Wettbewerbsentwurf entstand nach längerer Umarbeitung der jetzt zur Ausführung gekommene Denkmalsbau. Sein Grundgedanke ist eine Anlehnung an das Ringmotiv der „Steingeige“.

Durch die für das Denkmal ausgesuchte Lage inmitten der weiten masurenischen Ebene, die dem Wanderer in der ostpreussischen Raubheit so gut wie keinen Schutz bietet, war bei der Entwicklung dieses Grundgedankens der reflexlose Abschluß und Schutz nach außen Grundbedingung. Durch die Verschmelzung dieser beiden Gedanken entstand ein durch mächtige Mauern eingerahmter Ehrenhof. Seine Grundform ist ein Achteck von fast 100 m im Durchmesser. Aus der Mitte jeder Achteckseite erhebt sich ein etwa 20 m hoher wichtiger Turm mit einer Grundfläche von 9×9 m, so daß von außen gesehen, ein fast burgähnlicher Eindruck entsteht. Ein Eindruck herb und abnehmend, ein „noli mo tangero“ fremden Eindringlingen, ein Erinnern an die wehrhafte Kraft, die einen Sieg bei Tannenberg ermöglichte.

Durch die Mauern und Türme wird ein geräumiger Hof umschlossen, der mit seinen offenen Ehrenhallen und dem im Innern der Türme liegenden Räumen eine weitgehende Verinnerlichung des zu lösenden Denkmalsgedankens ermöglicht. Der Hof soll „den Gefallenen zum ehrenden Gedächtnis dienen.“

Der Rhythmus der 8 Türme in der weiten Ebene ergibt eine stärkere Wirkung, als die Aufstreckung größerer Massen

ergeben hätte. Der Platz, auf dem sich das Denkmal erhebt, liegt 1,5 km von der Eisenbahnstation Hohenstein entfernt auf einem flachen Höhenrücken neben der Chaussee, die von Hohenstein nach Osterode führt.

Schon von dem ankommenden Zug aus sieht man die kräftigen Umrisse des Denkmals sich klar vom Himmel erheben. Der Anmarsch zum Platz führt durch die Stadt Hohenstein über den nach dem Kriege neu aufgebauten Marktplatz. Kurz nach dem Verlassen der Stadt erblickt man nach einer Biegung der ziemlich stark ansteigenden Chaussee das Denkmal in unmittelbarer Nähe vor sich. Der Denkmalsplatz, ein Rechteck von ungefähr 220×400 m Abmessung, berührt mit seiner Schmalseite die Chaussee nach Osterode. Für die Einfassung des Platzes ist geplant, aus Findlingen eine niedrige doppelte Mauer herzustellen. Der Kern dieser Mauer soll mit Kehn und Muttererde gefüllt werden und darauf eine hohe Fede entlang gezogen werden. In der Westseite des Denkmalsplatzes, dicht an der Chaussee, steht bereits ein Erinnerungsdenkmal des Regiments Hindenburg, in Gestalt eines aus Granit gebauenen Löwen. Wenige Meter davon liegen 250 unbekannte Russen in einem Massengrab. Bemerkenswert ist, daß die Chaussee gerade dicht in der Nähe des Denkmalsplatzes von einer größeren Zahl Massengräber gesäumt wird, so daß rein äußerlich zu erkennen ist, daß an dieser Stelle des Schlachtfeldes ein besonders heftiger Kampf getobt haben muß.

Als Aufmarschgelände ist zunächst ein gepflasterter Vorhof von 45 m Breite und 80 m Länge geplant, der beiderseitig von Hecken eingefast werden soll. 4 Fahnennäpfe in den Ecken und 2 Brunnen zum Tränken der Pferde und als Zapfstelle für die Wandervögel, sollen dem Vorhof zum Schmuck dienen.

Die Südseite des Vorhofes wird durch die eine Achteckseite des eigentlichen Denkmals begrenzt. Der in der Äg des Vorhofes stehende Turm ist durch eine Gruppe vergoldeter Schwärter, die dem Verband der Vormauerung eingefügt sind, besonders betont.

Ein ähnlicher Vorhof liegt auf der anderen Seite des Denkmals und stellt hier die Verbindung mit der am Südende des Denkmalsplatzes geplanten Kampfbahn dar. Die Kampfbahn selbst liegt um mehrere Meter tiefer als der Ehrenhof des Denkmals ist. Der Höhenunterschied wird durch eine breite Freitreppe ausgeglichen. Durch die Anlage des Stadions ergibt sich eine weitere Vertiefung des Denkmalsgedankens, der gerade in unserer Zeit, wo die allgemeine Wehrpflicht unserem Volke nicht mehr seine körperliche Er-

*) Angelehnt an D. A. Walter und Johannes Krüger, Berlin-Western.

tlichst geben kann, für die kommenden Geschlechter von besonderer Bedeutung ist.

Für die eigentliche Denkmalsanlage wurde in Erinnerung an die Ordensbauten ein Backsteinrohbau gewählt und in den buntfarbenen Klinkern der Grube „Ase“ ein Material gefunden, das neben abwechslungsreicher Färbung der großen Flächen eine besonders gute Haltbarkeit gewährleistet. Nur die Turmbefestigungs- und die Wasserleiter und die Abdeckung der Mauern werden aus deutschem Muschelschale hergestellt. Die vorhandenen Freitreppen und Stufen im Innern der Anlage sind aus Granit.

Man betritt nach Durchschreiten der offenen, mit einer Tonne aus Eisenklinkern überwölbten Vorkasse den Ehrenhof. Die Vorkasse ist durch ein schweres eichenes Tor mit handgeschmiedeten Bändern abzuschließen. Rechts und links führen freiliegende Treppen zu kleinen Nebenräumen empor, deren Geländer durch zwei wuchtige, handgeschmiedete Adler gehalten wird.

Während der Ehrenhof von außen gesehen durch eine glatte Mauer abgeschlossen ist, sieht man im Innern der Anlage stehend zwischen den Türmen eine Reihe von Nischen, die eine große Auflösung dieser Mauern darstellen. Dierzig derartige Nischen, jede von einer Tiefe von 4 m und einer Breite von etwa 3,50 m, sollen zur Aufnahme von Erinnerungsstufen und Denkmälern der einzelnen Regimenter dienen, die an der Schlacht teilgenommen haben. Je nach den zur Verfügung stehenden Mitteln können hier schlichtere oder reichere Werke der Erinnerungskunst ihre Aufstellung finden, die in Form und Material ganz verschieden sein können. Die Nischen sind untereinander durch kleine Stichtonnen verbunden. Darüber liegt ein breiter Umgang von dem aus man schon einen guten Einblick auf das umgebende Schlachtfeld hat. Die Umgänge sind durch acht Treppenanlagen zu erreichen, die sich blodartig neben dem Eingangs- und Ausgangsturm und den beiden rechteckig dazu liegenden Türmen befinden. Den Mittelpunkt des Ehrenhofes nimmt ein auf einem Sockel ruhender Granitblock ein, in dessen oberer Fläche ein wichtiges, bronzenes Schwert steht. In diesem Block soll der Hammerspruch Hindenburgs eingemeißelt werden:

Den Gefallenen zum dankbaren Gedächtnis,
Den Lebenden zur ersten Mahnung,
Den kommenden Geschlechtern zur Nachseherung.

Die Türme selbst, die in ihrer äußeren Gestaltung kleinere Verschiedenheiten, und zwar in der Hauptsache bezüglich der Anordnung der Fenster, aufweisen, sollen verschiedenen Zwecken dienen.

Im Eingangs- und Ausgangsturm liegen die Wohnungen je eines Kriegesbeschädigten, denen die Wartung des Denkmals obliegen soll. In den Geschossen darüber werden sich Aufenthaltsräume für die wandernde Jugend befinden, die nach Art der deutschen Jugendherbergen ausgestattet werden sollen. Bequeme Treppen verbinden die einzelnen Geschosse und führen zu der in der Turmhaube liegenden Katerne, von der aus der offene Umgang betreten werden kann. Ein derartiger Umgang, von dem aus das Schlachtfeld übersehen werden kann, ist bei allen Türmen vorhanden.

Die vier neben den Haupteingängen liegenden Türme erhalten nach außen hin einen quadratischen Treppenhauseinbau. Dadurch wird erreicht, daß diese Turmschäfte in ihrer ganzen Ausdehnung zu Ehrenhallen ausgenutzt werden können.

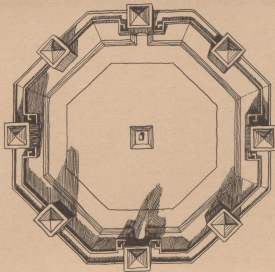
Dem besonderen Andenken des Generalfeldmarschalls ist der Turm Nr. 2 geweiht. Die Halle dieses Turmes wird durch ein sich stark aufziehendes Gewölbe, das den ganzen Turmschacht einnimmt, geschlossen. Von der Spitze aus fällt durch eine farbbunte Glaslupe Licht in den Raum, das noch durch hohe, schmale, ebenfalls bunt verglaste Bleisfenster verstärkt wird. An den Wänden sollen Bilder in Mosaik und Inschriften von der Bedeutung Hindenburgs für unser deutsches Land Zeugnis geben. In der Rückseite gegenüber der Tür wird ein Standbild des Feldmarschalls aufgestellt werden.

Der nächste Turm Nr. 3 ist als eine Halle zur Erinnerung an die übrigen Feldherren gedacht, die an der großen Schlacht bei Tannenberg entscheidend teilgenommen haben. Ein schlichter von einer glatten Decke abgeschlossener Raum, dessen Wände mit Platten von deutschem Travertin bekleidet sind, nimmt die Büsten der Feldherren auf.

Als Turm, in dem die Feldzeichen der an dem Kampf beteiligten Regimenter aufbewahrt werden sollen, ist der nächste Turm ausgebildet. In dem vollkommen kühlen Turmschacht führt an den Wänden langsam aufsteigend eine Rampe aus Eisenbeton entlang. An der Brüstung dieser Rampe sind eine Reihe von schmiedeeisernen Haltern angebracht, die die Fahnen halten sollen. Dadurch, daß die Fahnen, je höher man steigt, sich mehr nach dem Innern des Raumes zu neigen, wird von unten her gesehen durch die Fahnenführer ein turmartiger Eindruck geschaffen. Ein Oberlicht in der Turmdecke in Form eines eisernen Kreuzes bildet den oberen Abschluß. Die Aussichtsplattform des Fahnenturmes ist außer über die Rampe auch noch durch einen Fahrstuhl zu erreichen. Auf der Aussichtsterrasse dieses Turmes wird später ein Bronzerelief, aufgestellt, das die Hauptbewegungsgänge der Schlacht darstellt. Besondere Richtungseile auf der Turmbrüstung werden die Übersicht erleichtern.

Als nächster in der Reihe folgt der Turm 5. Seine Ausbildung ist die gleiche wie die des Eingangsturmes.

Turm 6 wird der Ehrung des deutschen feldgrauen Soldaten gewidmet sein. Die verhältnismäßig geringe Grundfläche der zur Verfügung stehenden Halle ließ auch hier wieder dem Gedanken nahe treten, die große Höhe des Turmschachts, also eine vertikale Entwicklung, zur Erzielung eines starken Eindrucks auszunutzen. Wie bei dem Fahnenturm wird der ganze Turmschacht ohne Zwischenboden gelassen. Die Befestigung wird dort durch eine Rampe erreicht, welche an der inneren Turmwand nach oben geht. Auf der massiven Brüstung dieser Rampe wird nun unter Verwendung von goldunterlegtem und mit Schwarzlot behandelten Glasplatten ein Gries angebracht, der Bilder aus dem Leben unserer Feldgrauen vom Abschied in dunkler Nacht bis zum Sturm, Sieg und Tod in fortlaufender Weise darstellt. Durch das langsame Aufsteigen der Rampe erhalten die Darstellungen des Grieses in natürlicher Weise einen strengen Zug nach aufwärts, eine Bewegung, die noch in der Farbwirkung dadurch zum Ausdruck



kommen soll, daß unten der Abschied sich auf blauem Grunde abspielt, während zum Schluß in den hellgelben Strahlen der untergehenden Sonne der Tod das Wirken der feldgrauen Soldaten besiegelt. Dadurch, daß der Beschauer beim Aufsteigen jeweils die gegenüberliegende Seite der Rampe bequem vor sich sieht, ist eine Betrachtung des etwa 70 m langen Gefrees leicht möglich.

Die Bestimmung der beiden nächsten Türme ist noch nicht endgültig festgelegt. Im dem einen ist möglicherweise eine Darstellung der Zusammenhänge zwischen Tannenberg und Ostpreußen geplant. In dem letzten soll vielleicht die ge-

schichtliche Entwicklung des deutschen Heeres dargestellt werden.

Bei der am 18. September d. J. erfolgten Weihe des Denkmals, die durch den Herrn Reichspräsidenten in Gegenwart der übrigen Heerführer vollzogen worden ist, konnte nur der große Rahmen der Anlage fertiggestellt sein. Der weitere Ausbau kann im Anschluß daran nur langsam vor sich gehen, da einmal die wirkliche Durcharbeitung aller der hier angedeuteten Gedanken gründlicher Reife bedarf und außerdem die Ausstattung immer im Rahmen der eingehenden Spenden bleiben muß.

**Ich habe das Heldenringen meines Vaterlandes
gesehen und glaube nie und nimmer, daß es sein
Todesringen gewesen ist**

Die Rückführung der Armee.

Von Gustav Noske, Oberpräsident von Hannover und Reichswehrminister a. D.

Eine Unterhaltung über Hindenburg führten in der Wandelhalle des Reichstags Abgeordnete und Politiker an einem Tage im Jahre 1915 oder Anfang 1916. Wie groß sei der unmittelbar persönliche Anteil des Feldherrn an den Siegen über die Russen! Der Erörterung machte ein bekannter sozialdemokratischer Journalist mit der Bemerkung ein Ende: „Es ist unangebracht, über die Bedeutung Hindenburgs Worte zu machen. Im Volksgefühl ist Hindenburg über den Menschen hinausgewachsen; er ist zum Mythos geworden.“

Was kümmern sich Millionen Menschen um den Streit nachgeordneter Generale über ihren mehr oder weniger großen geistigen Anteil an dem Siege von Tannenberg! Hilfe in schwerster vaterländischer Not, stärkste befreiende Tat, Rettung des deutschen Volkes vor den russischen Heeren hatten hunderttausend Männer unter genialer Führung erkämpft. Die Tat der Vielen fand den begeisterten Dank des Volkes in der Umkleidung des Feldherrn mit allen guten Eigenschaften, die seine tapferen Armeekorps zierten. So war es, solange Völker Schlachten schlugen. So wurde Hindenburg, der tüchtige General, zum Mythos. Wer seine gütliche, einfache und bescheidene Weisensart kennt, weiß, daß er diese Erhebung nicht ererbte, sondern daß er sie lediglich trägt mit der großen natürlichen Würde, die dem redlichsten Manne eigen ist. Selbst sein lauter Protest hätte die Meinung von Millionen Menschen über ihn nicht geändert. Als nach dem furchtbaren Ende des Krieges wurde ertrag über die Schuld an der Niederlage gestritten worden, traf hartes Wort manchen früher viel gerühmten Mann. Vor Hindenburg hat die Kritik beinahe völlig Halt gemacht!

Solange Menschen militärische Taten rühmen, klingt der Name Hindenburg, des Schlachtenlenkers von Tannenberg. Mir erscheint mindestens nicht weniger rühmenswert das Verdienst des Feldmarschalls um Deutschland nach dem verlorenen Krieg. Dabei handelt es sich nicht um eine Tat von großem Schwung. Er blieb auf seinem Posten an der Spitze des Heeres, als es galt, den Helmschlag anzutreten. Das war beinahe nur eine Geste und wirkte doch wohl wie ein unerklärlicher Staudamm, der fluten, die sonst verheerend wirken würden, bändigt und fängt, so daß sie allmählich zu Tal gelassen werden können.

So wie der große Generalstab die Mobilmachung zum Kriege in gründlichster Arbeit vorbereitet hatte, war ein sorg-

fältiger Demobilisierungsplan für das Heer lange vor Kriegsende fertig. Danach würde der Abbau des Heeres mit seinen Millionen Männern in Monaten ganz gewiß ohne nennenswerte Störungen zu bewirken gewesen sein. Ich weiß aus Gesprächen mit militärischen Sachbearbeitern lange vor dem Kriegsende, mit welcher Sorge an eine ordnungsmäßige Demobilisierung gedacht wurde. Als Politiker habe ich mir oft vorzustellen versucht, wie sich die politische Lage unter dem Einfluß der heimkehrenden, selbstbewußt gewordenen Frontkämpfer gestalten könnte.

Jede Annahme, was nach dem Kriegsende werden könnte, ist durch die Anfangs November 1918 hereingebrochene Katastrophe gegenstandslos geworden.

Die Flotte war in wenigen Tagen, ja Stunden, aus einem gewaltigen Kriegsinstrument zu einer furchtbaren Gefahr für Deutschland geworden, als aus Kiel, Wilhelmshaven und anderen Marinegarnisonen rebellierende Mannschaften davonliefen und die revolutionäre Erhebung über das Reich verbreiteten. Wenige Tage später sind erhebliche Teile der Etappe in Ost und West auseinandergefallen. War es im Westen mit der Etappe vielfach militärisch schon furchtbar, so spielte sich doch im Osten, wo die ältesten Jahrgänge fanden, vom soldatischen Standpunkte das Schmachvollste ab, was je bei einer Truppe geschah. Eine große Armee lief vor den russischen Roten Truppen, die viel schwächer waren, davon und ließ Milliardenwerte an Kriegsgut in russischen und polnischen Händen zurück. Ein Einfall der Bolschewiken nach Deutschland drohte. Eine nicht auszuwendende Katastrophe mußte im Westen eintreten, wenn sich wie eine verheerende Flut das Millionenheer führerlos über den Rhein hinweggewälzt hätte. In Blut und Brand mußte das Land untergehen.

Die sechs Volksbeauftragten, die in Berlin regieren sollten, waren sich darüber klar, daß weder die innerpolitischen Geschäfte noch die militärischen Dinge ohne sachkundige Männer des kaiserlichen Apparates zu bewältigen waren. In zahlreichen Fällen sind die leitenden Männer des alten Systems in jenen Tagen von ihren Posten sang- und klanglos abgetreten. Es blieben sachkundige Leute in hinreichender Zahl, um, wenn auch mit vielen Schwierigkeiten, weiterarbeiten zu können. Da sie die Dinge beim Heere aus besonders schwierig erkannt, baten die Volksbeauftragten, die unabhängigen Sozialdemokraten eingeschlossen, den letzten königlich preussischen Kriegsminister, im Amte zu bleiben, und in einem

von den Volksbeauftragten Ebert, Scheidemann, Dittmann, Landsberg und Barth unterzeichneten Telegramm an den Feldmarschall v. Hindenburg wurde gesagt:

„Wir bitten, für das gesamte Feldheer anzuordnen, daß die militärische Disziplin, Ruhe und straffe Ordnung im Heer unter allen Umständen aufrechtzuerhalten sind, daß daher den Befehlen der militärischen Vorgesetzten bis zur erfolgten Entlassung unbedingt zu gehorchen ist und daß eine Entlassung von Heeresangehörigen aus dem Heere nur auf Befehl der militärischen Vorgesetzten zu erfolgen hat. Die Vorgesetzten haben Waffen und Rangabzeichen beizubehalten. Wo sich Soldatenräte und Vertrauensräte gebildet haben, haben sie die Offiziere in ihrer Tätigkeit zur Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung rückhaltlos zu unterstützen.“

Das Telegramm drückte die Überzeugung aus, daß beim Feldheer die Autorität des Feldmarschalls so groß geblieben sei, daß seine Anordnung in bezug auf Erhaltung von strenger Disziplin und Ordnung Folge gegeben werden würde.

Der Geist im Feldheer war im allgemeinen ein ganz anderer als der in der Etappe. Vor dem Feinde war sich jeder Mann darüber klar, daß es ohne die Autorität ordentlicher Führer nicht gehe. Auch in der Marine war die Disziplin aller Formationen, die als kämpfende Truppe anzusehen waren, ausgezeichnet; am besten auf den U-Booten.

Große Überwindung muß es dem alten kaiserlichen General gekostet haben, sich einer Revolutionsregierung zu unterstellen; schwer tragbar war es für den Inhaber bisher unbeschränkter Befehlsgewalt, neben sich im Hauptquartier einen Soldatenrat zu dulden. Er blieb auf seinem Posten, weil damit dem deutschen Volke und dem Vaterlande ein Dienst geleistet wurde. Damit wirkte der Marschall vorbildlich für zehntausende Generale und Offiziere, die an Pflichttreue hinter ihrem Führer nicht zurückblieben, trotzdem viele in jenen Tagen und Wochen schwerer Anbill ertragen mußten. Hindenburg an der Spitze des Hauptquartiers des heimsuchenden Heeres war für Offizier und Mann, aber nicht weniger für Millionen Menschen in der Heimat, eine Beruhigung, deren Bedeutung nicht abzuschätzen und nicht abzuwägen ist. Selbst wenn er lediglich als tagendes Zeichen wirksam gewesen wäre, bleibt seine Tat, im Amt zu bleiben, groß und war von tiefer Wirkung im Sinne einer ruhigen Entwidlung der Dinge.

Auf die heimkehrenden Regimenter wirkte die alte Autorität meist nur so lange, bis sie in den Standort eingegliedert waren. Es war für mich, der ich dann mit ihnen zu tun bekam, vielfach kaum begreiflich, wie rasch die Mannschaften der Revolutionspsychose verfielen, wenn sie heimat-

lichen Boden betraten. Auch die aus dem Westen heimkehrenden Truppen waren deshalb in ihren alten Verbänden weder für die Bekämpfung der inneren Unruhen noch zur Sicherung der Gpgrnztze zu verwenden. Deshalb mußte im Februar 1919 von der Nationalversammlung beschlossen werden: „Der Reichspräsident wird ermächtigt, das bestehende Heer aufzulösen und eine vorläufige Reichswehr zu bilden“.

Schon drei Monate vorher hatte die Bildung von freiwilligen Verbänden und Grenzschutzformationen begonnen. Wenn die Besprechung wegen der Aufstellung einer zuverlässigen Regierungstruppe zwischen Ebert und dem General Gröner mit Kenntnis und unter Zustimmung des Feldmarschalls stattgefunden hat, dann legte er, während unter seiner verantwortlichen Leitung der Rückzug des Feldheeres erfolgte, mit den beiden anderen Männern gleichzeitig den ersten Keim zur neuen Reichswehr. Ich hatte, als ich bald darauf die Verantwortung für die militärischen Angelegenheiten des Reiches übernahm, den Gedanken in die Tat umzusetzen.

Es fällt mir auf, daß fast nie die Rede davon ist, daß Hindenburgs militärisches Wirken mit der Rückführung des Feldheeres nicht beendet war.

Weil gegen unsere Gpgrnztze russische und polnische Scharen anbrannten, wurden Grenzschutzverbände zusammengegründet und freiwilligenformationen nach Osten geworfen. Als die oberste Heeresleitung den Rücktransport des Heeres im Westen als beendet ansehen konnte, siedelte sie von Kassel nach Kolberg über. Der Sieger von Tannenberg und vielen anderen Schlachten übernahm von neuem die Wacht gegen Osten, nicht mehr als der Schlachtenlenker und Führer von Hunderttausenden alter Soldaten, sondern nun hielt er mit seinem Namen eine bunte und manchmal recht wilde militärische Gesellschaft in Ordnung und verhielt damit noch Schlimmeres, als wir an der Gpgrnztze hinnehmen mußten. Die militärische Gewalt war damals derart geteilt, daß mir im Raume von neun Generalkommandos das Verfügungsrecht zustand, während Hindenburg in allen Angelegenheiten des Grenzschutzes befehligte.

Mit gemessener Ruhe und abgeklärter Würde, erfüllt nur von dem einen Verlangen, seinem Volke und Vaterland zu dienen, blieb Hindenburg bis zum 25. Juni in Kolberg. An diesem Tage hat er dem Reichspräsidenten angezeigt, daß er den Oberbefehl niederlege und sich ins Privatleben zurückziehe.

Sein Dienst für Deutschland als Soldat war erst zu Ende, als die Unterzeichnung des Dokuments von Versailles seiner Mission reiflos ein Ende gemacht hatte.

Unbestritten ist Eberts Verdienst um Ruhe und Ordnung des deutschen Reiches nach dem Zusammenbruch unseres Volkes, das wird je derzeit dankbar im deutschen Volke und auch von seinen politischen Gegnern anerkannt werden. Sein Streben war immer darauf gerichtet, dem deutschen Volke treu zu



„Dienen Auf seine Veranlassung wurden die Wahlen zur Nationalversammlung ausgeschrieben. Sein Mut, sein staatsmännischer Weitblick, sein Verantwortungsgefühl, gepaart mit Kenntnis der Psyche der großen Masse, seine lautere Vaterlandsliebe haben uns gerettet.“
Hindenburg über Ebert

Hindenburg als Reichspräsident.

Von Oberbürgermeister Dr. Jarres, Duisburg.

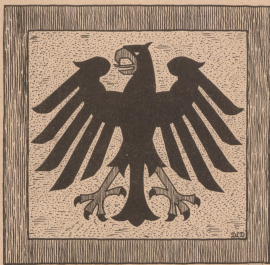
Als am 26. April 1925 der Feldmarschall von Hindenburg zum Reichspräsidenten gewählt wurde und am 12. Mai in das Reichspräsidentenhaus der Wilhelmstraße einzog, bedeutete das für das neue Reichsstaatsgebilde weit mehr, als damals den meisten seiner Wähler und Nichtwähler bewußt wurde. Gewiß hatte der erste Präsident des Reiches, Friedrich Ebert, mit großem Geschick und Takt und mit anerkannter Würde in schweren Tagen sein hohes Amt verwaltet, und wer Gelegenheit hatte, ihn näher zu treten, wird niemals befreiten, daß er bei seinen Amtshandlungen von staatsnationalen Pflichtgefühl geleitet wurde. Aber obwohl im besten Sinn ein Mann des Volkes, hatte Ebert doch infolge seiner früheren Stellung als maßgebender Führer einer großen Partei — einer Stellung, die ihn naturgemäß, wahrscheinlich über den eigenen Willen hinaus in den Mittelpunkt der Staatsumwälzung hob — die Hälfte des deutschen Volkes als geborene Gegner gegen sich, die nur teilweise und nur langsam die wichtige und tüchtige Arbeit des ersten Reichspräsidenten anerkannten. Auch Hindenburg hatte nicht die absolute Mehrheit der Wähler hinter sich, als er den höchsten Vertrauensposten seines Volkes annahm. Aber wenn auch nach Parteigruppierungen gewählt, war er doch kein Parteimann: er war und blieb eben „Hindenburg“. Alles, was im Wahlkampf an Angriffen auch gegen ihn nicht ausblieb, zerfiel nach der Wahl in Staub vor der Monumentalität dieser geschlossenen, so ganz unkomplizierten Persönlichkeit.

Wer noch im Zweifel darüber war, Deutscher oder Ausländer, ob auch für den Reichspräsidenten Hindenburg die ehrliche Geradsinnigkeit Richtschnur sein würde, welche den Offizier Hindenburg immer geleitet und in dem sicheren Selbstgefühl eines Charakters von historischem Ausmaß zum großen Heerführer gemacht hatte, der wurde von den ersten Augenblicken seiner Amtstätigkeit an eines Besseren belehrt. Heilig war ihm das Gesetz, heilig sein diesem Gesetze gegebenes Wort. Unendlich schwer wird ihm der Entschluß geworden sein, dem Rufe des Volkes zu folgen und an die Spitze des neuen Reiches zu treten, dessen republikanische Verfassung ihm, dem überzeugten Monarchisten und treuen Schildhalter seines kaiserlichen Herrn, nicht als das für den Deutschen passende Grundgesetz gelten konnte. Aber sein Charakter, immer auf das Positive eingestellter Sinn ließ einfach die Pflicht in den Ausschlag geben. Und sein soldatisches Pflichtgefühl verlangte von ihm einfach, seinem Volk, dem Staate, so wie er nach dem Zusammenbruch war, nach seinen ehelichen Kräften zu helfen. Das bedeutete unzweifelhaft die stärkste nur denkbare Stabilisierung der inneren Lage und der heutigen verfassungsmäßigen Verhältnisse des Vaterlandes. Nicht mit Unrecht dachte dann auch einer der angesehensten sozialistischen Führer nachträglich die Wahl Hindenburgs für die Republik höher als drei Siege seiner Partei im Reichskabinett.

So steht an seinem 80. Geburtstag der Reichspräsident von Hindenburg nach zweieinhalbjähriger Amtstätigkeit unangefochten, ja eigentlich — und wie viel sagt das bei uns Deutschen! — unangefochten vor Volk und Welt da. Nach

seiner ganzen Vergangenheit und Denkart unzweifelhaft politisch nach rechts gerichtet: und doch völlig über den Parteien stehend. Oft genug hat er bei den Handelsgeschäften der Fraktionen diesen zu verleben gegeben, daß er in ihrem Vorworte den Namen „Partei“ immer wieder finde, das allein maßgebende Wort „Vaterland“ aber käuflich vermissen müsse. Hindenburg ist und bleibt Soldat. Wer sich mit ihm unterhält, der findet immer wieder, wie er auch bei Erörterungen und Entscheidungen über nichtmilitärische Dinge Vergleiche aus dem Soldatenleben nimmt und damit in kluger Verwertung seiner Erfahrungen aus dem alten Berufsleben auch auf neuen, ihm bisher unbekannten Gebieten den Nagel auf den Kopf trifft. Die Haupttugend des Soldaten aber ist die Tapferkeit. Sie im blutigen Kampfe des Feldes zu zeigen ist oft leichter als im Streite des Lebens, namentlich auf verantwortlichen Posten. Stellung zu nehmen und zu behaupten im Widerstreit der Meinungen, gegen Angriffe der Gegner, gegen Vor-

urteile der Freunde und namentlich gegen eigene innere Hemmungen ist nur dem wirklich tapferen Führer gegeben. Bei Hindenburg bildet diese Tapferkeit des Verantwortungsbelasteten und Verantwortungsbereiten eine ganz selbstverständliche Seite seines Wesens. Sie wird dabei geübt durch die bewundernswürdige Art, welche ihm angeborene Herzengüte, Selbstbeherrschung und eine ungewöhnliche Lebenserfahrung geschenkt haben. Des eigenen Wertes und Könnens ist sich Hindenburg dabei wohl bewußt. Aber wie stets bei wirklicher Größe verbindet sich bei ihm mit einer unantastbaren Würde eine wunderbare Bescheidenheit und Einfachheit. Unvergänglich ist mir aus persönlichen Gesprächen nach seiner Wahl, wie damals Bedenken geäußert wurden, ob von kommunistischer Seite bei der Lebensleistung im Reichstag



kärnzen und Störungen gewagt werden würden, wie sich da seine hohe Gestalt straffte und aus seinen Augen ein „quos ego“ funkelte, das solche Ungehörigkeiten sehr rasch zu bannen vermachte; unvergänglich andererseits, wie er in seiner Wohnung in Hannover auf die zahllosen Ehrenbürgerbriefe der deutschen Städte hinweisend einfach erklärte: „die habe ich ja alle nicht verdient.“

Der Zwiepalt und das Parteigewirr im deutschen Volke greifen mehr als alles andere dem greisen Reichspräsidenten ans Herz. Auch in dieser Beziehung fühlt er mit seinem Volke. Kampf und Gegenkampf der Meinungen sollen sein; auch er ist stets ein Kämpfer gewesen für das, was er für recht hielt. Aber für den politischen Kampf, wie er sich bei uns auswirkt, hat Hindenburg sowie die große Mehrheit des deutschen Volkes kein Verständnis. Die Köpfe und Herzen der Volksgenossen sind nach seinem Sinn dazu da, einander und dem Vaterland zu helfen, nicht zum Kampf gegeneinander, oft nur des äßen Prinzips und des lieben Japs wegen.

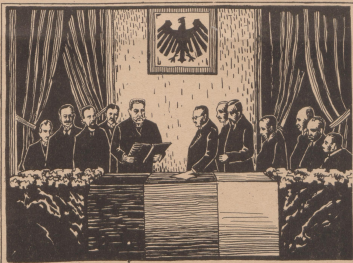
„Vater des Vaterlandes“ im Sinn des stolzen Ehrentitels der Römer ist aus berufenem Munde Hindenburg genannt worden. In tiefer Verehrung und unendlicher Dankbarkeit gilt diesem „pater patriae“ am 2. Oktober des deutschen Volkes herzlichster und begeistertester Gruß!

Vaterländisch gesinnte Deutsche aus allen Gauen und Stämmen haben mir das höchste Amt im Reiche angetragen. Ich folge diesem Ruf nach ernster Überlegung in Treue zum Vaterland. Mein Leben liegt klar vor aller Welt. Ich glaube auch, in schweren Zeiten meine Pflicht getan zu haben. Wenn diese Pflicht mir nun gebietet, auf dem Boden der Verfassung, ohne Ansehen der Partei, der Person, der Herkunft und des Berufes als Reichspräsident zu wirken, so soll es nicht an mir fehlen.

Ich erkläre vor der ganzen Welt, daß es immer mein heiligstes Bestreben sein würde, neue Kriegsschrecken fernzuhalten.

Aus der Rundfunkrede

Reichstag — und Reichspräsident gehören zusammen, denn sie sind beide unmittelbar aus den Wahlen des deutschen Volkes hervorgegangen. Aus dieser gemeinsamen Grundlage allein leiten sie ihre Machtvollkommenheiten her. Beide zusammen erst bilden die Verkörperung der Volksouveränität, die die Grundlage unseres gesamten



heutigen Verfassungslebens bildet. Das ist der tiefe Sinn der Verfassung, auf die ich mich freuen durch mein Manneswort feierlich verpflichtet habe.

Antwort Hindenburgs auf die Ansprache Lobes bei der Vereidigung im Reichstag.

Betreu dem von mir geleisteten Eide will ich alle meine Kräfte daran setzen dem Wohle des deutschen Volkes zu dienen, die Verfassung und die Gesetze zu wahren, Gerechtigkeit gegen Jedermann zu üben.

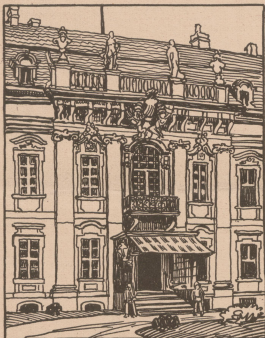
In dieser feierlich ernsten Stunde rufe ich unser ganzes deutsches Volk zur Mitarbeit auf. Mein Amt und mein Streben gehören nicht einem einzelnen Stande oder einer Konfession, nicht einer Partei, sondern dem gesamten, durch hartes Schicksal verbundenen deutschen Volke in all seinen Gliedern.

Rundgebung des Reichspräsidenten am Amtseinführungstag.

(Rundfunkmitschnitt)

Das Haus des Reichspräsidenten.

Von Reichskunstwart Dr. Edwin Redslob.



Der Haupteingang

In der Tatsache, daß sich das Haus des deutschen Reichspräsidenten in der Wilhelmstraße zu Berlin befindet, liegt an sich ein Symbol. Denn die Wilhelmstraße ist die Regierungsstraße der Reichshauptstadt, und die Geschichte ihrer Bauten bedeutet während der letzten 200 Jahre ein wesentliches Stück Geschichte Berlins, Preußens, Deutschlands.

Bis zum Beginn der Regierung des Großen Kurfürsten hörte die Stadt Berlin nach Westen zu mit dem Schloß auf, das in seiner Anlage, wie fast ausnahmslos alle deutschen Fürstentümer, halb auf die Stadt, halb auf Parkanlagen und die freie Natur gerichtet war. Als dann neben der Dorotheenstadt vor den Mauern der Festungsanlage die Friedrichstadt gegründet wurde, dehnte sich die Stadt bis zu der östlichen Seite der Wilhelmstraße aus. Und da Friedrich I. Sohn, König Friedrich Wilhelm I., hierin die Tradition seines Vaters fortsetzend, mit allen Mitteln auf Vergrößerung und Verschönerung der Hauptstadt drang, sorgte er besonders für die bauliche Ausgestaltung der seinen Namen führenden Wilhelmstraße. Besonders betrieb und förderte er den Bau repräsentativer Paläse durch den Adel. Vielfach stellte er ihnen, die bauen wollten, Grundstücke und Material zur Verfügung, wozu er auch den Teil des Tiergartens hergab, der heute die reichseigenen Gärten umfaßt und so mit seinen alten Baumbeständen noch immer eine Einheit bildet. In anderen Fällen, wofür die romanhafteste Entstehungsgeschichte des Paläse des Prinzen Albrecht kennzeichnend ist, konnte man von einer hart in das Schicksal der Familie eingreifenden Verfügung des Königs sich nur losschneiden, indem man durch Errichtung eines Paläse in der Wilhelmstraße dem Bauwillen des Königs Rechnung trug.

Die Lage dieser Paläse war außerordentlich günstig: ihre Zugangsseite war an einer auf die felsige Hauptstraße des neuen Berlin führenden vornehmen Seitenstraße, die Gartenseite aber blickte in die hohen Bäume des Tiergartens.

Die drei größten Aldepaläse der Wilhelmstraße haben gemeinsam, daß sie in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts entstanden, und daß sie allein einen Ehrenhof mit Seiteneingängen haben, der dem französischen Aldepalast

der Barockzeit entsprach. An geschichtlicher Tradition find die beiden zwischen Voßstraße und den Linden gelegenen Paläse für das deutsche Volk bedeutungsvoll geworden: das „Hotel Radziwill“ dadurch, daß es die Dienstwohnung des deutschen Reichskanzlers wurde und daß in ihr als Zeichen der höchsten politischen Machtentfaltung im Jahre 1879 unter Leitung Bismarcks der Berliner Kongreß stattfand, das Paläse des Reichspräsidenten, eben dadurch, daß es zum Sitz des Trägers der höchsten Macht in der Deutschen Republik erwählt und mit der persönlichen Erinnerung an den Reichspräsidenten Ebert und den Reichspräsidenten von Hindenburg verbunden wurde. Und so find die beiden Säle: der Kongreßsaal im Reichskanzlerpaläse und der Festsaal im Paläse des Reichspräsidenten die vornehmsten gesellschaftlichen Repräsentationsräume des heutigen Deutschland geworden.

Die Baugeschichte des Paläse des Reichspräsidenten beginnt im Jahre 1754. Architekt ist Konrad Wiesend, Bauherr der Kanjägermeister des Königs, Graf Schwerin. Ein entscheidender Umbau im Inneren erfolgte im Jahre 1778 durch den damaligen Besitzer, den Staatsminister von der Osten-Saden. Durch diesen Umbau wurde nur das Innere berührt, während ein wesentlicher Schmaß des Hauses, sein Mansard-Kupferdach, erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts dem einfachen Siedeldach weichen mußte, als der Verlagsbuchhändler Reimer die Metallplatten verkaufte und damit angeblich die gesamten Kosten für die Erwerbung des Hauses durch seinen Verlag zu decken vermochte.

Der Stil des Paläse ist jenes einfache und lebendige Barock, wie es im Jahrzehnt vor dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen unter Vermischung holländischer und französischer Einflüsse mit der vorhandenen Bautradition in Berlin vorherrschte. Noch spürt man die Nachwirkung der kräftigen Entfaltung des Berliner Barock, wie sie Schüller und Eslander von Göthe in Berlin vertreten. Das zeigt sich vor allem in der Hervorhebung der Mitte, wo eine Kuppel mit flachem Bogen und großer von figuren gehaltenen Kartuschen über dem Balkon zwischen Säulen erscheint. Aber in der Gesamtwirkung ist der Bau im Vergleich zu der wichtigen Größe Schüllers heiter und leicht gehalten, was besonders durch die schwingende Rhythmik der Fensterbekrönung erreicht wird. Die Freude an der Belebung des Baues durch plastische Motive tritt außer im Mittelteil der Fassade auch bei Kandelabern und Vasen des Gitters hervor, die ebenso wie wohl auch die Steindäsen in dem im wesentlichen in seiner großzügigen ursprünglichen Anlage erhaltenen Garten von dem Berliner Bildhauer Alfanz hergestellt sind. Da nun schon das Barock der Zeit um 1750 klassizistische Motive bevorzugte, so verbindet sich der Umbau von 1778, der den Übergang zum Rokoko zum Klassizismus zeigt, in außerordentlich glücklicher Weise mit der äußeren Erscheinung des Gebäudes, denn das Ganze zeigt die selten so wirkungsvoll hervortretende Verwandtschaft zwischen der Zeit kurz vor und kurz nach dem Vorherrschenden des Rokoko. In der Art, wie im Festsaal



Der Park

die Wand durch doppelte Pfeilerstellungen, Nischen und Fenster gegliedert ist, zeigt sich jenes Gefühl für Belebung und zarte Reliefierung der Wandfläche, das der klassizistischen Zeit in so hohem Maße zu eigen ist. Durch die plastische Feinheit und den malerischen Reiz der Ausstattung wird jene Festlichkeit erreicht, deren Wirkung sich keiner entziehen kann, der die Räume betritt. Auch der Gartensaal im Erdgeschoß des Hauses, vor allem aber die mit zwei Bildern des Berliner Malers Rodé gezeigte Galerie im linken Seitenflügel, sind Innenräume von hervorragender künstlerischer Bedeutung. Insbesondere erfreut der Wechsel der Farben, die im Festsaal durch Stuckmarmor, in den Räumen durch Wandtäfelung und Wandbespannung erreicht wird, und der durch Deckenbilder, Supraporten und gemalte Friese eine wesentliche Steigerung erfährt.

Ein Hauptstich des Hauses sind die allegorischen Bilder des als echter Rokoko- maler noch in Paris ausgebildeten Berliner Akademiedirektors Christian Bernhard Rodé, von denen bei dem unter Friedrich Wilhelm IV. erfolgten Umbau vier im Treppenhaus eingefügt sind. Die Galerie im linken Seitenflügel ist umgebaut worden, als das Haus um die Mitte des 19. Jahrhunderts zur Ministerdiensts- wohnung hergerichtet wurde. 1866 bis 1871 diente der Bau als Wohnung des Gouverneurs von Berlin, seit 1872 wurde er für das königliche Hausministerium verwandt.

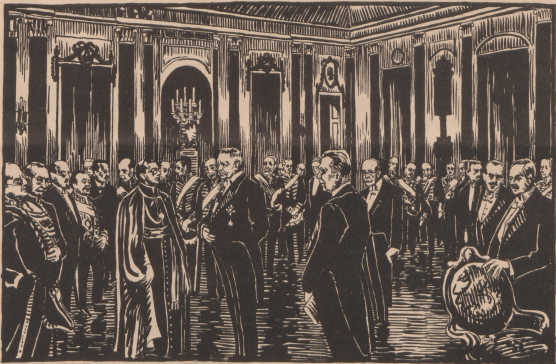
Im 19. Jahrhundert erlebte das Palais eine Blütezeit, als Graf und Gräfin Schleinitz hier eine vor allem der Pflege von Kunst und Musik gewidmete Gastlichkeit eröffneten: im



Das Arbeitszimmer

Saal des Hausministeriums war jener denkwürdige Abend, an dem es Richard Wagner gelang, seine Musik und seine Ideen endlich auch innerhalb der vornehmsten Gesellschaft der Reichshauptstadt durchzusetzen.

So stellt dieses Haus, das sich während der letzten Wochen durch einige Renovierungsarbeiten, die sich insbesondere auf den Anstrich der Fassade bezogen, auf die Feier des achtzigsten Geburtstages des Reichspräsidenten von Hindenburg vorbereitet hat, in sich selbst ein Denkmal deutscher Geschichte dar.



Diplomatenempfang im großen Festsaal

Paul v. Hindenburg.

Von Josef Buchhorn.



Arbeit gewesen ist. Und das also tun, tun's mit tiefstem Grund; denn: wenn ein Leben Mühe und Arbeit; aber auch köstlich gewesen ist, dann das unseres Reichspräsidenten Paul v. Hindenburg. Das erzählt weniger aus den Daten, die sein Werden und Wirken begleiten, als vielmehr aus den inneren Kräften, die diese Daten füllen. Die Daten selber sind schnell ineinandergerichtet und tragen vor den Augen-herden ein preisliches Leben, das im Dienste für König und Vaterland seinen Kreislauf runbet.

Am 2. Oktober 1847 wurde dem Hauptmann Robert v. Benedeksdorf und seiner Gattin Louise geb. Schwidart ein Sohn geboren, der den Rufnamen Paul erhält; der in frühen Jahren schon Kabett, zuerst in Wahlstatt und später in Lichterfelde, wird, und der als Selektaner nach dem Zeugnis des Generals der Infanterie v. Kiebert mit 18 Jahren schon „ganz Soldat und von der Bedeutung seines Berufes voll durchdrungen“ war. Mit Leidenschaft ist er auf die Kabetten, die noch in ihrer Uniform den Sturm aus Düppel mitgemacht haben; aber zwei Jahre später schon ist er selber mit dabei und erobert als junger Leutnant im 3. Garderegiment zu Fuß bei Königgrätz mit seinen Grenadiern eine feindliche Batterie, wobei er sich die ersten Narben holt. Den Feldzug 1870/71 erlebt er als Bataillons-Adjutant in den Schlachten von Saint Privat, Sedan und Le Bourget und erkämpft sich dabei das Eiserne Kreuz. Dann geht es über den Besuch der Kriegsakademie (1873 bis 1876), zu dem bei ihm wie bei andern Gleichaltrigen „kurz nach dem Kriege nicht allzuviel Lust war“, weil sie alle samt und sonders an „freie Luft“ gewöhnt waren, am 1. Mai 1877 schon in den Großen Generalstab, in den er am 14. April 1878 unter Beförderung zum Hauptmann dann auch versetzt wurde. Am 9. Juli desselben Jahres wird er zweiter Generalstabsoffizier des 2. Armeekorps in Stettin, wo er sich mit Gertrud v. Sperling, einer Tochter des verdienten Generalstabschefs der ersten Steinmetzischen Armee vom Jahre 1870 vermählt. Sie ist ihm über die Kriegsjahre hinaus ein treuer Lebenskamerad und allezeit tief in sein Wirken verzwirgelt gewesen. Am 5. Mai 1881 wird Hindenburg in den Generalstab der 1. Division nach Königsberg versetzt, wo er sich u. a. unter dem General v. Verdy du Vernot, dem späteren Kriegsminister, nach dem Zeugnis seines Bruders und ersten Biographen Bernhard „viel mit der Grenzbefestigung und den Auen-Schlüpfen und ihren Übergängen“ zu beschäftigen hatte. 1885 erfolgte seine Berufung in den Großen Generalstab, die ihn gleichzeitig Taktiklehrer auf der Kriegsakademie werden ließ, „wo er u. a. über die Masurenschen



Seen vortrug“. Zwischen durch war er Kompagniechef in Graustadt in Posen und Major geworden. 1890 wurde er ins Kriegsministerium kommandiert, in das er bald darauf auch versetzt wurde und in dem er drei Jahre Chef der Infanterie-Abteilung war. Eine Verwendung, die „nicht die Regel, sondern nur die aus besonderen Gründen eintretende Ausnahme bildet“. Eine weitere Etappe auf seinem Wege zur soldatischen Vollendung war seine am 17. Juni 1893 vollzogene Ernennung zum Kommandeur des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91, in die er als Oberstleutnant ging und aus der er als Oberst schied. Verteidigung ist weiblich, der Angriff männlich“, war eine der Thesen, die er in diesem Wirkungskreis der Ausbildung seiner Offiziere zugrunde legte. Divisionsgeneral war er in Karlsruhe bei der 28. Division, nachdem er vorher Chef des Generalkabes des 8. Armeekorps, zuerst unter Vogel v. Falkenstein und dann unter dem damaligen Erbgroßherzog Friedrich von Baden gewesen war. Am 27. Januar 1903 wurde er kommandierender General des 4. Armeekorps in Magdeburg, wo er am 22. Juni des Jahres darauf zum General der Infanterie aufstieg. Acht Jahre blieb er auf diesem Posten, dann nahm er seinen Abschied, „weil er stets den Grundfaktoren vertreten hatte, man solle auch dem Nachwuchs Raum schaffen und den Zeitpunkt nicht verpassen, zur rechten Zeit zu gehen“. In dem Tage, da er aus seiner Stellung schied, teilte er seinem Sohne, der damals Leutnant war, diese Tatsache auf einer Speisekarte mit, die nur den kurzen Inhalt hatte: „Seeben Abschied unter Befehlung a la suite des 3. Garderegiments

zu Fuß und unter Verteilung des hohen Ordens vom Schwarzen Adler allergnädigst bewilligt“, und fügte dem nur noch an: „Mache es ebenso!“ Ein Beweis dafür, daß er selber mit dem Verlust seines Lebens und Wirkens zufrieden gewesen ist.

Wer die vielfachen Zeugnisse über Hindenburg in diesem Lebensabschnitt sachlich prüfend durchgeht, spürt aus ihnen schon, welche Persönlichkeit hier in den verschiedensten Arbeits-, Lern- und Lehrgemeinschaften tätig gewesen ist. „Er arbeitete an sich, wenn ein anderer an ihm arbeitete, und daran, daß er damit zugleich eine Kritik dessen übte, der ihn mit seiner Rede zu erreichen bemüht war, hat er sicher nie gedacht“, urteilt der frühere Oberstleutnant a. D. und spätere Dantel-Nachdichter Paul Pöckhammer über ihn, der einer seiner Lehrer auf der Kriegsakademie gewesen ist. Und „aus Hindenburgs Friedensarbeit“ verriet ein militärischer Mitarbeiter der „Täglichen Rundschau“ (Unterhaltungsbeilage vom 1. Oktober 1917 Nr. 250), daß er u. a. „außer der Pflege der Geschichte des Truppenteils den Rekrutenoffizieren die warmste Fürsorge für ihre Mannschaften zur obersten Pflicht machte“. Danach wünschte er „ein inniges Verhältnis zwischen Offizier und Mann“, das sich über Namen und Beruf des einzelnen, „auf Wohnort, Stand, Bestimmung der Eltern, Geschwister, Dienstzeit und Truppenteil des Vaters, brieflichen Verkehre zwischen Sohn und Eltern, ob und wieviel Pakete der Junge wöchentlich von zu Hause bekam und derartige Fragen mehr“



*) Ist, dann meine Stühle: „Hindenburg, der Führer in unsere Zukunft“, 1920, Staatspolitisch Verlag, Berlin G.M. 48.

nissen streng gegen sich selbst, wohlwollend und göltig gegen seine Untergebenen" war. Und der infolgedessen (wieder nach Paul Podchhammer), "je höher er stieg nur um so sichtbarer stets auch die Anerkennung von unten gefunden hat, und zwar nicht nur in den ihm nächsten, sondern in den weitesten Kreisen". Er ging nach Kiebert in allen seinen Stellungen "militärisch aufs Ganze" und war "ganz Soldat in geistiger Reinkultur". "Nicht in der Fülle der Gedanken lag sein Genius, sondern in der außergewöhnlichen Kraft und Klarheit, mit der er einen Gedanken erstakte und durchführte."

Und dieser Mann schien nach seinem Abschied von Magdeburg abgetan und erledigt und blieb seiner Ruhe, die er in seinem Familienleben fand, in Hannover überlassen, bis der Weltkrieg kam und alle Kräfte brauchte: da trat auch er, wenn auch erst spät, vielleicht schon zu spät, aus dem Dunkel der Vergessenheit aufs neue ins Licht, und da gleich in das des Ruhmes und Glanzes.

Im Westen war man in den Erstwochen der Kämpfe über Kütting, Maubeuge und Mamur von Sieg zu Sieg vorwärts geschritten, und alles glaubte sich dort in hoffnungsreicher Entwicklung. Anders im Osten. Von dort kam nur spärliche Kunde, und die Kunde, die über die amtliche hinaus wuchs, war alles andere als — hoffnungsreich. Die Flüchtlinge aus jenen Grenzbezirken erzählten inoffiziell, was da von den Russen an Plünderung und Brandschatzung, an Gewalttaten, an Morden und Vernichtungswillen geschehen war. Unausstehbar schienen die Heeresfäden des Großfürsten Nikolai Nikolaiewitsch vorzurücken und auf Berlin durchzustößen. In dem Augenblick, als die Not am höchsten und die Sorge am schwersten war, ward Hindenburg auf den Plan gerufen, der uns dann das Wunder von Tannenberg, an den Majurischen Seen und später das der Winterschlacht bescherte; der die russische "Dampfwalze" nicht nur zum Stehen, sondern trotz aller ihrer Schwere wieder zum Rücklauf brachte. Und die amtliche Meldung vom 29. August 1914, die von der dreitägigen Schlacht in der Gegend von Gilsenburg und Ortelsburg" zuerst Kunde gab, legte zugleich den Kranz der Unsterblichkeit um die Stirn des Siegers aus jenen Tagen, der damals noch der Generaloberst v. Hindenburg war. Von da an war er in guten und bösen Tagen unser Gewissen, unsere Hoffnung und unser Glaube; war er in Wahrheit unser Führer. Dem darum auch, als alle Dämme gebrochen waren: Italien und zuletzt Rumänien in den Ring unserer Gegner getreten waren, die Stelle übertragen ward, die ihm längst schon gebührt hätte, die nämlich des Chefs des Generalstabes und damit des für unsere gesamte Kriegsführung verantwortlichen Mannes.

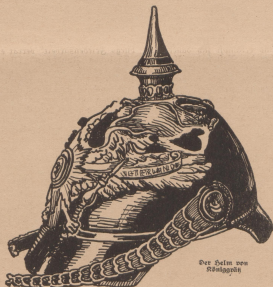
Dah er trotz des immer härter werdenden Druckes auf unsere Festungsmauern, trotz der stets größer und wirkungsvoller werdenden Hilfskräfte und Hilfsmittel gegen uns, noch Ausland zur militärischen Ohnmacht brachte, Rumänien schlugen, Italien von seinen Angriffslinien abdrängen ließ und die letzten großen Siege in der Frühjahrsoffensive vom Jahre 1918

erringen konnte, das war fast schon über menschliche Leistung, die er mit seinem Volke vollbrachte, wenn man sie aus der Entfernung von heute wertet und um die Spätere einmal eine andere Illus dichten werden.

Als den Nationalhelden des deutschen Volkes hatte der Kaiser den Generalfeldmarschall bereits am 30. Mai 1916 in Kommo bezeichnet; zum Nationalhelden im tiefsten Sinn dieses Wortes aber wurde er, als er sich in den Tagen des Zusammenbruchs der neuen Regierung, "um ein Chaos zu vermeiden", zur Verfügung stellte. Die von ihm siegreich geführten Heere in Disziplin, Ruhe und strenger Ordnung wieder zurückführte, um im Einvernehmen mit den neuen Gewalten für Ruhe und Sicherheit zu sorgen und der Heimat das Schlimmste zu ersparen". "Hindenburg", hat damals namens des Kaffeler Arbeiter- und Soldatenrates, der jetzige preussische Innenminister Geygheffki gelegentlich der Übersiedlung der Obersten Heeresleitung nach Wilhelmshöhe die Einwohner jener Residenz wissen lassen, "gehört dem deutschen Volke und deutschem Heere. Er hat sein Heer zu glänzenden Siegen geführt und sein Volk in schwerster Stunde nicht verlassen. Wie hat Hindenburg in der Größe seiner Pflichterfüllung uns näher gestanden als heute." "Wie ist ein Wort wahrer gewesen als jenes von Kassel. "Was der einzelne für sich über die Ereignisse der letzten Tage denkt, ist seine Sache", hat Hindenburg in der Abschiedsrede an seine Truppen nach der Unterzeichnung des Versailles Friedens am 28. Juni 1919 geäußert, "für sein Handeln aber darf es nur eine Richtung geben: das Wohl des Vaterlandes." Und dieses altpreussische "Ich dien!", dem er allzeit gelebt und für das er in vorbildlichster Weise gewirkt hat, hat er dann noch einmal in einer neuen Steigerung für sich und sein Leben befestigt, als er nach dem Heimgang des ersten Reichspräsidenten Fritz Ebert dem Ruf in seine Nachfolge "nach ernster Überlegung in Treue zum Vaterlande" entsprochen, und schier schon an der Grenze des biblischen Alters noch einmal eine neue und nicht die leichteste Bürde auf sich genommen hat und der Repräsentant Deutschlands geworden ist. Geworden allein aus dem einen Willen: "an der Auferstehung unseres Vaterlandes mitzuwirken."

Wie er dieser Aufgabe bisher gelebt hat, und, so Gott will, noch eine reiche Zeit weiter leben wird, das liegt vor der Prüfung eines jeglichen, der mit offenen Sinnen durch die letzten Jahre mit ihm hindurchgeschritten ist. Hindenburg hat das Wort aus seinem Ausruf an das deutsche Volk aus Anlaß der Reichspräsidentenwahl wahr gemacht, wonach sein Amt und sein Streben nicht einem einzelnen Stande, nicht einem Stamm und einer Konfession oder einer Partei, sondern dem

gesamten, durch hartes Schicksal verbundenen deutschen Volke in allen seinen Gliedern gehört". Und er hat, wie in jener Stunde, so in allen Stunden danach im Geiste jedem Deutschen die Hand gereicht, der mit ihm entschlossen gewesen ist, ungetrübten Mutes den schweren Weg zu gehen, "der uns durch großen Frieden zur Freiheit geleiten soll".



Der Helm von Königgrätz

Für den Wiederaufstieg unseres Volkes ist die erste Voraussetzung, daß in allen Lebenslagen unserer Nation der heilige Wille und die zusammengefaßte Kraft aller Teile und Schichten unseres Volkes eingesetzt werden können. Am Neujahrstage 1927

Hindenburg in Amerika: „Washington“ oder „Lincoln“.

Von Professor Dr. Ernst Jäckh.

Als ich das erste Mal nach dem Krieg in Amerika war, wirkte Hindenburg drüben noch wie ein Kinderspiel; heute steht er im Graueugebet und ist ein Männerideal. . . . Das ist mein Eindruck und Ergebnis während eines viermaligen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten, zusammen rund einhalb Jahre lang, und durch alle Kreise der Politik und Wirtschaft, der Wissenschaft und Gesellschaft hindurch. Das amerikanische Urteil über den Reichspräsidenten begann als vorurteilsloser Widerspruch und diskutierte in kenntnislosen Widersprüchen — und entwickelte sich zu verehrungsvoller Zustimmung, ja allgemeiner Übereinstimmung.

Es war am Tag vor der Reichspräsidentenwahl 1925: ein Wallstreet-Bankier hatte mich zu Tisch geladen, zusammen mit dem Präsidenten der New Yorker Foreign Policy Association und einem englischen Parlamentarier. Die Unterhaltung konzentrierte sich naturgemäß auf die Chancen der deutschen „Campaign“. Die ganze Gesellschaft fußte alles in grau und schwarz im Falle eines Hindenburgsiegens: alles „fürchtete alles“ und mein lachender Widerspruch wurde als „Optimismus“ abgelehnt.

Tage darauf war das „Gefürchtete“ geschehen — und um Mitternacht noch bei einem Telefonruf der „New York Times“ mich um ein Interview und für den nächsten Tag an den Editorial Round Table zur Besprechung und Erklärung der „internationalen Gefahr“. Auch dort zunächst unglaubliches Kopfschütteln, aber auch schließlich widerstrebend zugegebene Überraschung, als ich die vier Punkte und Tatsachen konstatierte und charakterisierte: 1. Feldmarschall von Hindenburgs entscheidender Rat hatte am 8. November dem Kaiser bewogen, Deutschland zu verlassen; 2. Feldmarschall von Hindenburg hatte am 9. November als erster sich dem „Revolutionär“ Ebert zur Verfügung gestellt; 3. Hindenburgs Rat hatte Erzbergers Unterzeichnung des Waffenstillstandes zugestimmt und 4. Hindenburg hatte nach Rathenaus Ermordung einen Appell an das deutsche Volk für Einheit und Frieden gerichtet. Warum das alles? Um die Grundfesten des Bismarckschen Werkes, die Einheit des Deutschen Reiches, zu erhalten, um den inneren Frieden des deutschen Volkes zu erreichen. Was folgt aus der Tatsache solcher Taten? Die Fortsetzung der nationalen und internationalen Politik des ersten Reichspräsidenten Ebert auch durch den zweiten Präsidenten Hindenburg — dank seiner vaterländischen Pflichttreue im Sinne des „Service to the people“.

Aber — mehr als einmal ist es in jenen Wochen passiert, daß ich in der New Yorker Gesellschaft Damen antraf (neben Amerikanerinnen auch Französinen), die in der Unterhaltung über Hindenburgs Wahl in Tränen ausbrachen — aus Erregung über „die neue Kriegsgefahr durch Militarismus und Monarchismus“ und für ihre Söhne fürchteten. Vergleiche aus der französischen Geschichte, mit dem Revanchewillen Gambettas und mit den Restaurierungsgläubigen MacMahons, waren immer wiederholte Gegenargumente gegen meine widerprechenden Beweisversuche.

Aber ein halbes Jahr später schon, im Herbst 1925, erklärten die gleichen Frauen, die im Frühjahr geweint hatten,

und die gleichen Männer, die damals gefürchtet hatten: daß sie nunmehr für Hindenburg, seine Gesundheit und ein langes Leben täglich beteten. Eine junge Amerikanerin hatte ihm sogar einen Heiratsantrag gestellt. Es war nach der Unterzeichnung von Locarno; nun war der historische Gegenfakt klar: Gambetta hatte die Revanche für Elsass-Lothringen gepredigt, Hindenburg den Verzicht signiert und damit ein Jahrhundert altes europäisches Zentralproblem im Sinne des künftigen Weltfriedens entschieden. Hindenburg war der „Friedensfürst“ und der „Sicherheitspräsident“ und „Deutschland die Schwesterrepublik“. Von allen europäischen Namen war und ist, neben Stresemann und Briand, Hindenburg die populärste Persönlichkeit in der amerikanischen Welt.

In jenem Winter (nach Locarno) wie im letzten Winter war ich von der Carnegie-Stiftung zu Vorlesungen über das neue Deutschland eingeladen und hatte in fast allen Staaten, insgesamt an 26 Universitäten, über deutsche und europäische Probleme zu diskutieren: vor der freigezöhrten Professorenchaft an round tables und fundenlang vor der ebenfalls nimmermüden Studentenschaft. Die Frage, die jedesmal wiederkam und immer zuerst wiederkam, war die nach Hindenburg: seine Persönlichkeit und Politik, und (immer sehr sorglich, fast ängstlich) seine Gesundheit und sein Alter. Und wenn ich im Feldmarschall und Reichspräsidenten Hindenburg die Synthese vom alten und neuen Deutschland, ein Symbol der deutschen Einheit darstellte, so fanden immer wieder Amerikaner den Vergleich mit ihrem ersten Präsidenten Washington: auch er erst General und dann Präsident, „the first in war, the first in peace“. Mit der äußerlichen Parallele wurden menschliche, politische, nationale Vergleiche verbunden, die Hindenburg auf Washingtons Piedestal hoben — als „Vater des Vaterlandes“.

In Washington war es dann, wo ein anderer amerikanischer Vergleich lebendig wurde. Ich hatte mit Präsident Coolidge und Vizepräsident Dawes Unterredungen über deutsche Fragen gehabt, und sie hatten mit die Lincoln Memorial Hall zum Besuch empfohlen. Dort las ich (worauf mich bereits ein amerikanischer Senator aufmerksam gemacht hatte) an den eindrucksvollen Wänden die Formulierung der Lincoln'schen Politik: „To save the Union of the Nation.“ „Lincoln — der Verteidiger und Erhalter der nationalen Einheit“. Mein amerikanischer Begleiter setzte hinzu: „das gleiche, was Ihr Hindenburg für die Einheit Deutschlands geworden ist.“ Er meinte: die Einheit des alten und neuen Deutschlands in Hindenburgs Persönlichkeit, seinen Rat an den Kaiser, den Bürgerkrieg zu vermeiden, dem Welt für das Volk, indem er die Armee in Ordnung demobilisierte, seinen Dienst an der Republik, die er durch seine Autorität als Präsident stabilisierte. Alles zusammen: die Verteidigung und Erhaltung der deutschen Einheit.

Als „deutscher Washington“ oder „deutscher Lincoln“ kam Hindenburg drüben in Amerika auch Äpfeln näher, denn diese amerikanischen Charakteristiken geläufig sind. Rockefeller hatte mich in sein New Yorker Haus eingeladen, um vor etwa

hundert asiatischen Gassen deutsche und europäische Probleme zu besprechen. Auch da war wieder das Hauptinteresse auf Hindenburg konzentriert und wieder auch auf die Identität von Persönlichkeit und Politik in seinem Charakter, wofür sie alle einen feinen Spürsinn hatten. Die Folge war — wiederum auf Rockefeller's Einladung — ein Abend im International House: international im wörtlichsten Sinn, wirklich alle Weltteile und alle Völker umfassend; und immer wieder deutsche Fragen und immer wieder Hindenburg: Wünsche und Hoffnungen, er („the first in peace“) möchte Deutschland lange erhalten bleiben im Interesse des Weltfriedens.

Zu sehr sogar und zu persönlich pflegen Amerikaner Deutschland und Hindenburg völlig zu identifizieren, so sehr, daß oft die Frage vorgelegt wird: was bleibt, wenn Hindenburg geht? Als in diesem Sommer vierzig amerikanische

Leitartikler von der Carnegie-Stiftung nach Deutschland geschickt wurden und in der Deutschen Hochschule für Politik Vorlesungen hörten, kam wieder diese Frage nach Deutschlands Schicksal — nach Hindenburg. Sie erkannten aber auch nicht nur, daß Hindenburg eben doch kein „monarchistischer MacMahon“ war, sondern auch, daß dank und durch Hindenburg die Stabilisierung der Republik und die Einheit des Volkes Fortschritte gemacht hat, die vor wenigen Jahren kaum jemand in dieser kurzen Zeit erhoffen konnte und die auch die spätere Zukunft gesichert und gesichert haben.

Hindenburg hat Recht behalten, wenn er es einmal aus sprach: „Ich habe das sichere Vertrauen, daß es der Gedankentiefe und Gedankenshärte der Besten unseres Vaterlandes gelingen wird, neue Ideen mit den kostbaren Schätzen der früheren Zeiten zu verschmelzen und so dauernde Werte zu prägen zum Heil unseres Vaterlandes.“

Ich bin durch Alter und Amt berufen, mit den Alten zu leben und zu wirken, aber hoffen und glauben will ich mit Euch, deutsche Jugend, die ihr Zukunft und Kraft der Deutschen Nation seid. *In der Universität Bonn 22. 3. 1927*

Hindenburg - Literatur.

Das beste Buch über Hindenburg ist immer noch das von ihm selbst geschriebene. Es wurde im September 1919 vollendet, ist bei S. Hirzel in Leipzig erschienen und trägt den Titel „Aus meinem Leben“.

Sachlichkeit, Klarheit und die wohlthuende Gesinnung erprobter Menschlichkeit sind seine Merkmale. Die Sprache ist militärisch knapp, aber doch voll und lebend. Auf 400 Seiten ist nicht eine tote Stelle. Die Darstellung des Weltkrieges mit allen seinen Fronten zeigt nicht nur den Kenner jeder Einzelheit, sie wirkt auch durch die monumentale Herausarbeitung der Hauptlinien mit bezaubernder Plastik. Außerordentlich ist auch die Offenheit, mit der über die Geschehnisse und die Zwangsläufigkeit, die den Ausgang des Krieges unvermeidlich machten, gesprochen wird. Ohne den Maßstab dieses Werkes, aus dem alle späteren Militärschriftsteller und Berufsbiographen reichlich geschöpft haben, ist die weitere und weite Hindenburg-Literatur kaum richtig einzuschätzen.

Das lebendigste Buch über Hindenburg hat ein Nichtschriftsteller, der Maler Hugo Vogel, geschrieben. Unter dem Titel „Als ich Hindenburg malte“ ist es 1927 im Verlag Altheim erschienen. Es enthält Abbildungen der dokumentarischen

Darstellungen, die Vogel von der Schlacht von Tannenberg, vom Eintreffen Hindenburgs in Marienburg, vom Zusammenarbeiten Hindenburgs mit Ludendorff und vom

sonstigen Leben im Großen Hauptquartier gegeben hat; außerdem sind zahlreiche Zeichnungen des trefflich beobachtenden Malers abgedruckt. Diese episodären Notizen sind, soweit sie sich auf Hindenburg beziehen, Einblicke in die beherrschende Ausgeglichenheit des redenshaften Mannes. Den Text bilden Briefe, die Vogel stets unmittelbar nach dem Erlebnis an seine Frau geschrieben hat. Diese Tagesprogramme umfassen die Zeit vom Januar 1915 bis zum November 1918; sie enthalten Militärisches, Politisches, vor allem aber: den Menschen Hindenburg. Sie sind in der Absichtslosigkeit ihrer Darstellung in der Natürlichkeit der Schilderung von determiniertem Format. Sie zeigen uns Hindenburg getragen von jener Gelassenheit, die Voraussetzung weltgeschichtlicher Größe ist, und die allein den wechselreichen Inhalt seines umfassenden Lebens verständlich macht. Vieles, was Vogel mittelst, ist überraschend, aber unentbehrlich, um von Hindenburg eine zutreffende Vorstellung zu bekommen. Etwa (aus dem Brief vom 5. April 1915):



Die Hindenburgmalerei

Dies: Hugo Vogel, Als ich Hindenburg malte

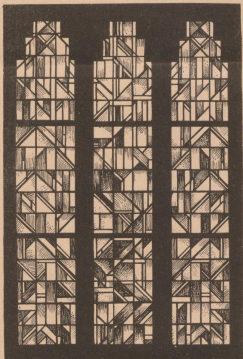
Darauf sprach der Feldmarschall wieder einmal über Goethe und Wagner, die er als Menschen nicht so hoch schätzte wie als Künstler. Er kann Goethe nicht verzeihen, daß er nicht liebevoll genug zu seiner Mutter gewesen wäre. Er habe sie zu sehr vernachlässigt und eigentlich nur einmal in Frankfurt besucht, um Geldgeschäfte zu ordnen. Auch Goethes Verhalten zur Erhebung der Freiheitskriege kritisierte er wieder, ebenso seine Unterwürfigkeit Napoleon gegenüber. Wenn er auch Wagners Musik sehr hoch stellt, so zieht er doch Mozart ganz bedeutend vor, besonders Figaro. Der Feldmarschall bedauerte, daß Schiller die Befreiungskriege nicht miterlebt hätte. Sein Lieblingsbild ist und bleibt Wallenstein. 'Schiller, mit seinem Wallenstein, das ist etwas für mein altes Soldatenberg.' Die Unterhaltung ging dann von dem künstlerisch-literarischen auf alle möglichen wissenschaftlichen und technischen Probleme über.

Ein recht gefälliges Buch ist das eines anonymen Regierungsrats: 'Ein Tag aus dem Leben des Reichspräsidenten.' 1925 im Verlag für Kulturpolitik, Berlin. Es zeichnet, atmungsfähig, aber mit Neigung, eine ausbaufähige Silhouette von den Ortschaften, innerhalb derer der Reichspräsident seine Geschäfte versieht, von den Vorgängen, den großen und den kleinen, die sein hohes Amt ausmachen. Da ist eine gutbürgerliche Atmosphäre, geregelt von Demokratie und Bürokratie und besetzt von einem schwelgenamen, aber innerlich heiterem Verantwortungsgefühl. Das Büchlein enthält auch die wichtigsten Dokumente aus den ersten Tagen des Reichspräsidenten, jene Richtlinien, die er seinem vaterländischen Wirken selbst gezogen hat. Eine Art Hindenburgfibel ist das schmale Büchlein, das von der Hindenburgspende herausgegeben worden ist. Es enthält kurze Beiträge vom Reichskanzler Marx, von Walter Bloem, von Professor Helmoltz, von Oberarchivrat Wolfgang Förster u. a., dazu Abbildungen nach interessanten Photographien. Förster gibt eine knappe aber äußerst prägnante

Darstellung der militärischen Entwicklung Hindenburgs und seiner kriegerischen Leistung. Walter Bloem sieht das Schicksalsbild. Die übrigen Beiträge beleuchten die vielseitige Tätigkeit des Reichspräsidenten.

Aus der sonstigen Fülle der Hindenburgliteratur seien, mehr durch Zufall als durch aussondernde Prüfung, noch genannt: Hans-Cespar von Sobeltitz, 'Hindenburg. Ein Leben der Pflicht' (Hermann Eichblatt-Verlag, Leipzig). Es enthält eine große Anzahl guter Abbildungen und beschäftigt sich eingehender mit der soldatischen Laufbahn seines Helden. Josef Buchhorn, 'Hindenburg, Der Führer in unsere Zukunft.' Es reproduziert mancherlei weniger bekannte Urkunden und Briefe, die zur Hindenburg-Psychologie beitragen. Alfred Memann, 'Hindenburg' (im Verlag von K. F. Köhler, Berlin). Eine umfassendere Erzählung, zugleich ein sachliches Lesebuch. In ihm wird ein erschütterndes Wort des Hauptmanns Walbert v. Wallenberg wiedergegeben: 'Was Hindenburg in der ersten Novemberwoche 1918 gelitten hat, übersteigt jedes menschliche Begreifungsvermögen. Sein Gesicht war grauweiß, seine Augen schienen über die Schwelle dieses Lebens hinweg in eine andere Welt zu blicken, in der sich nur die geistigen Begriffe der Pflichtauffassung, von jeder irdischen Persönlichkeit entkleidet, miteinander maßen. Das, was sich mit schweren Schritten heranschoob, was er kommen sah und doch nicht hindern konnte, war etwas Grauenhaftes, Unfassbares.'

Schließlich mögen noch die beiden großformatigen, mit vielen Bildern durchsetzten Veröffentlichungen von Helmoltz und Paul Hindenberg erwähnt werden. Der letztere stellt ein Sammelwerk zusammen unter dem Titel: 'Hindenburg-Denkmal für das deutsche Volk', das im Vaterländischen Verlag, Berlin, herausgekommen ist. Helmoltz Buch, erschienen bei Wilhelm Schiller & Co., Karlsruhe, heißt 'Hindenburg, das Leben eines Deutschen', ist mehr als 300 Großquartseiten stark und enthält viel interessantes Material.



Genfer aus dem Föhnturm des Lannenbergdenkmals
Entwurf: Eder-Tempelburg. Ausf.: Paul u. Wagner, Gottfried Helmerdoff

Charakter ist es, was Hindenburg ausmacht. Um Hindenburg ist eine Achtung, eine Festigkeit, eine Schlichtheit, die instinktiv Vertrauen aufzwingt. Wenn ein Granitblock mit Leben besetzt werden könnte,

würde er gleich
Paul von Hindenburg
sein.

New York - Times

Ein gutes

Hindenburg-Bild

in jedes deutsche Haus

Das Titelbild der vorliegenden Nummer wurde nach einem Holzschnitt von Heinz Schlegel hergestellt. Das Bild ist so eindrucksvoll und lebenswarm, daß man den greisen Präsidenten persönlich vor sich zu sehen vermeint. Da wir glauben, daß auch bei vielen Lesern des „Heimdienstes“ der Wunsch besteht, ein solches Bild zu besitzen, haben wir uns entschlossen, Sonderdrucke herzustellen.

Die Bildwiedergabe erscheint auf acht Watten
im Format 19×22,5 zum Preise von 1,50 RM.
inkl. Porto und Verpackung.

Wir bitten, sofort zu bestellen,
da die Auflage nur klein ist.

ZENTRALVERLAG G. m. b. H., BERLIN W35, Potsdamer Straße 41
Postcheckkonto Berlin 78995

D. L. D. PHOTOBEDARF

AUßERST PREISWERT — GUTE ERFOLGE — BESTE ANERKENNUNGEN

D. L. D. Spezial-Platten

(20% unter Markenpreisen)

1 Dtz:	4 1/2 x 6	6 x 9	6 1/2 x 9	8 x 12	10 x 15	13 x 18
Mk.	—,80	1,15	1,50	1,80	2,70	3,70
Mk.	—,80	1,20	1,55	1,80	2,70	3,70

Platten in 1/4 Dtz. Packungen = 10 Pl. Aufschlag

D. L. D. Spezial-Filmpack

lichttrocken, farbenempfindlich (ca. 17% Scheiner)

12 Blatt:	4 1/2 x 6	6 x 9	6 1/2 x 9	8 x 12	10 x 15	13 x 18
6 Blatt:	1,00	2,40	3,20	4,00	6,00	7,00
	1,05	1,35	1,80	2,05	3,05	3,90

Filmpacks für 6 Aufnahmen können ohne Änderung der großen Filmpack- kasette verwendet werden.

D. L. D. Spezial-Rollfilm

lichttrocken, farbenempfindlich (ca. 17% Scheiner)

6 Aufnahmen (4 x 6 1/2 = 8 Aufnahmen)

4 x 6 1/2	6 x 6	6 x 9	6 x 12	8 x 12	8 x 15	8 x 18
—,85	—,80	—,85	—,85	1,35	1,85	2,—

Alle Markenfabrikate zu Originalpreisen

D. L. D. Spezial-Chemikalien

D. L. D.-Spez.-Entwickler: (konzentrierte Lösung)	1/8	1/4	1/2	1 1/2
Fixierale (sauer)	—,40	—,75	—,85	1,20
	100 gr.	200 gr.	500 gr.	1000 gr.
Schnellfixierale	—,80	—,60	—,95	1,70 Mk.
	80 gr.	200 gr.	500 gr.	1000 gr.
Tonfixierale (goldhaltig)	—,40	—,60	1,—	1,80 Mk.
	50 gr.	100 gr.	200 gr.	500 gr.
Tonfixierale (goldhaltig)	—,45	—,70	1,30	2,00 Mk.
(gebrauchsfertig)	—,40	—,70	—,85	1,35
	1/8	1/4	1/2	1 1/2
	100 gr.	200 gr.	500 gr.	1000 gr.

Photo-Apparate und Bedarfsartikel aller führenden Firmen zu Originalpreisen stets am Lager.
Illustrierte Prospekte kostenlos.

D. L. D. Spezial-Papier

(20% unter Markenpreisen)

Celloidin und Selbsttonend: glänzend — matt — chamois
sortierte und einzelne Farben: grau — blau — grün — orange
Gaslicht: glänzend — matt — chamois — weich — normal — hart

		Celloidin und Gaslicht	Selbsttonend:
20 Blatt 6x6	dünn	—,40 Mk.	—,45 Mk.
	kart.	—,45	—,45
20 Blatt 6x9	dünn	—,50	—,55
	kart.	—,55	—,55
20 Blatt 6 1/2 x 9	dünn	—,55	—,65
	kart.	—,65	—,65
30 Blatt 8x10 1/2	dünn	—,85	—,105
	kart.	—,95	—,105
10 Blatt 9x12	dünn	—,45	—,65
	kart.	—,55	—,65
10 Blatt 10x15	dünn	—,70	—,90
	kart.	—,80	—,90
10 Blatt 13x18	dünn	1,10	1,30
	kart.	1,20	1,40
10 Stck. Postkarten		—,60	—,70
10 Stck. Postkarten mit Büttenrand		—,70	—,80

Alle Markenpapiere zu Originalpreisen

Photo-Paste in Tuben 30, 25 u. 30 Pf

" " " Gläsern 35, 50 u. 80 "

Photoalben in einfacher und vornehmster Ausstattung in großer Auswahl stets vorrätig. — Preisliste anfordern.

Photoarbeiten: wie Entwickeln, Kopieren, Vergrößern, werden bestens und preiswert in eigener Werkstatt ausgeführt. — Preisliste verlangen.

Versand nach außerhalb von Mk. 20,— an spezialfr.
gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.

DEUTSCHER LICHTBILD DIENST G. M. B. H.
BERLIN W 35, POTSDAMER STRASSE 41 / POSTSCHECKKONTO BLN. 29798

EIN BUCH FÜR ALLE

Erziehung zum Redner

Eine Anleitung von
Dr. Fritz Gerathewohl

Lektor für Redekunst an der Universität München
Zweite, völlig umgearbeitete Auflage

112 Seiten Umfang

*

Halbleinen RM. 5,00

Mancherlei Broschüren sind in unseren Tagen, in denen sich ein gesteigertes Interesse am öffentlichen Leben geltend macht, über die Kunst der Rede geschrieben worden, aber kaum wurde ein Versuch gemacht, in allgemeinverständlicher Form neben der Angabe stilistischer Notwendigkeiten Hinweise auf die unentbehrlichen Voraussetzungen für den dauernden Erfolg einer Rednerschulung, eine sinnmäßige Atem- und Sprechtechnik, zu bieten. Es ist deshalb ein besonderes Verdienst des Verfassers, vor seiner Anleitung zum „Reden“ eine Anleitung zum „Atmen“ und „Sprechen“ gesetzt zu haben. Das Buch verdient, in seinem auch in pädagogischer Hinsicht ausgezeichneten Aufbau jedem empfohlen zu werden, der gezwungen ist oder sich gedrängt fühlt, als Redner tätig zu sein.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

ZENTRAL-VERLAG G. M. B. H.
Berlin W 85, Potsdamer Straße 41

Hindenburg und der Hirschreiter

in der prächtigen Jugenderzählung

DER HIRSCHREITER

VON

Heinrich Sohnrey

14. Tausend mit vielen Bildern • Halbleinenband Mark 4,-

... der Reichtum und Gut geringer achtet, als seine Liebe und Treue zum Vaterlande, das erzählt der Dichter spannend und frisch den deutschen Knaben zum leuchtenden Vorbild.

Deutsche Allgemeine Zeitung.

Ein Buch für deutsche Jungen!

Der Deutsche.

... so wird dieser schöne Halbleinenband unter unser bestes Jugendschrifttum einzureihen sein.

Neue Tägliche Rundschau.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H., Berlin SW 11

DIE DEUTSCHEN UNTER DER POLNISCHEN HERRSCHAFT

VON
POLONICUS

80 Seiten / Kartiert / Mark 2,50

In dieser mit außerordentlicher Beherrschung des gesamten Tatsachenmaterials unterbauten Schrift herrscht der Geist der Sachlichkeit und Friedfertigkeit, der zwar daran nicht vorbeigehen kann, daß die Grenzziehung zwischen Polen und Deutschland ungerecht, unhaltbar, ja unerträglich ist, der jedoch betont, daß beide Völker als Nachbarstaaten auch gemeinsame Interessen, insbesondere auf wirtschaftlichem Gebiet haben. Wenn Polen, so heißt es in der Einleitung wörtlich, von seinem schrankenlosen inneren Chauvinismus abgebracht wird, so ist ein großer Schritt auf dem Wege der Enttarnung der deutsch-polnischen Beziehungen, der inneren Konsolidierung Polens und der weiteren Befriedung Europas getan. Im Schlußwort wird dem Deutschtum in Polen als einer sich immer mehr organisierenden, ihrer eigenen Kultur bewußt werdenden nationalen Minderheit, die Versicherung gegeben, daß sich ihnen das Gesamtdeutschtum stets innerlich verbunden weiß. Möge durch reiche Verbreitung dieser äußerst lesenswerten Schrift von Polonicus diese Versicherung voll bezeugt werden. Wir haben wenige objektive Bücher über den deutsch-polnischen Konflikt. Dieses vorliegende Werk sollte nicht nur in Deutschland, sondern in Polen selbst eifrig Leser finden.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

ZENTRAL-VERLAG G. M. B. H.,
BERLIN W 35, POTSDAMER STR. 41

Sie haben es nicht mehr nötig!

bei der herrschenden Geldknappheit Tafelbestecke bei Teilzahlungsvoranschlägen zu kaufen.

Sind Sie auf der Hut!



Wir liefern unsere Merco-90-Silber-Bestecke mit garantiert 90 gr. Silberauflage in zwölf verschiedenen, von Künstlerhand entworfenen Dessins unter Ausschaltung des Zwischenhandels direkt an Private. Merco-90-Silber-Bestecke mit 30jähriger schriftlicher Garantie sind Qualitätszeugnisse allerersten Ranges, in jeder Hinsicht vorbildlich und eignen sich zu Geschenkzwecken ganz vorzüglich. Wir liefern unsere Merco-90-Silber-Bestecke gegen 6 monatliche Ratenzahlungen und berechnen Ihnen nicht die fast unerschwinglich hohen Preise der Teilzahlungsvoranschläge, sondern unsere Original-Engrospreise mit einem vorläufigen Aufschlag von 10%. Bei pünktlicher Einhaltung der Monatsraten können Sie am der letzten Rate wieder 7% in Abzug bringen, so daß der Gesamtaufschlag auf unsere

Original-Engrospreise nur 3%
beträgt. Bedenken Sie diesen Vorteil!

Unzählige staatlich beglaubigte Dank- u. Anerkennungs-schreiben geben Ihnen einen Beweis unserer Leistungsfähigkeit. Verlangen Sie sofort reichlich Preisliste sowie unverbindliche Musterrendung.

Mettmanner

Silberwaren-Gesellschaft

Mettmann 360 Merten & Co., Schließbach Nr. 460